

*u<sup>b</sup>*  
uni  
F O K U S



# Entscheide dich!

Das Magazin der Universität Bern  
September 2023

Grosse Auswahl, grosses Unglück? – Sag mir, wie du bist, und ich sage dir, wie du wählst – Ab wann sind Kinder fähig zu entscheiden? – Warum sich so wenige Frauen für MINT-Berufe entscheiden – Zufall bei Gerichtsurteilen – Königinnenwahl bei Bienen

# 43

## Politikwissenschaft

### **Sag mir, wie du bist, und ich sage dir, wie du wählst**

Welche Entscheidungen wir treffen, hat viel mit unserer Persönlichkeit zu tun. Tief verankerte Verhaltenstendenzen lassen sich nicht einfach ablegen – auch nicht, wenn es darum geht, welche Partei wir bevorzugen.



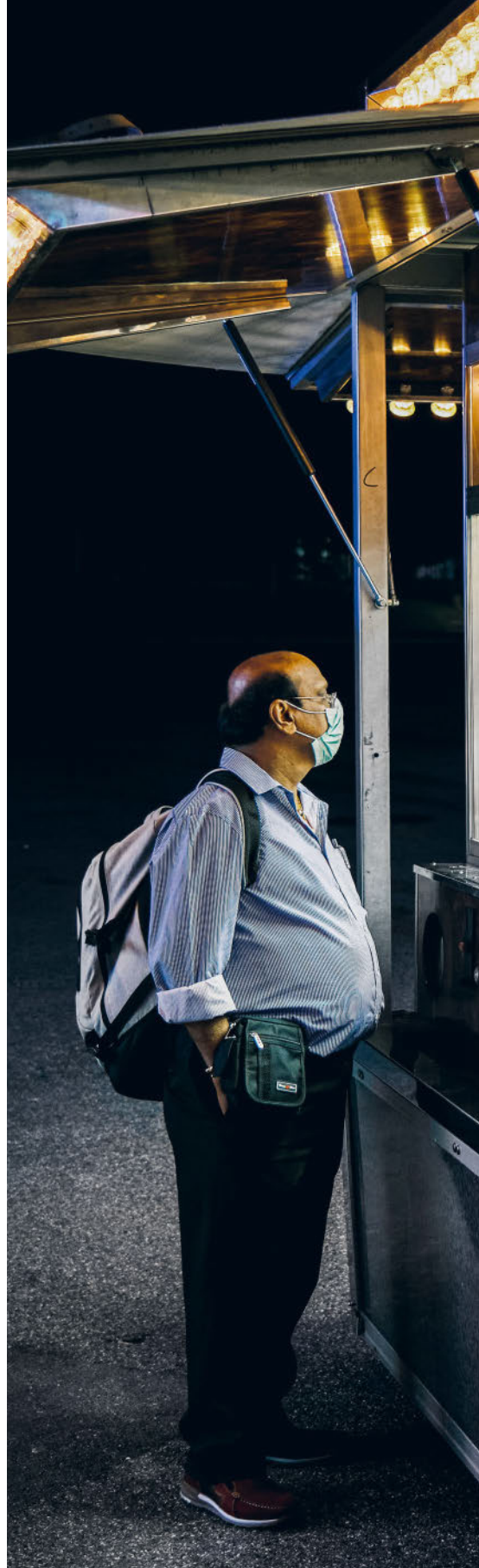


# 14

Im Fokus

## **Grosse Auswahl, grosses Unglück? Zur Tyrannei der Möglichkeiten**

Der Schweizer Soziologe Peter Gross rief vor 30 Jahren die «Multioptionsgesellschaft» aus. Sein Zukunftsszenario einer von unzähligen Wahlmöglichkeiten überforderten Gesellschaft wurde zum Bestseller. Wo stehen wir heute? Wir haben bei Berner Fachleuten nachgefragt.





Politik

## «Das Experiment hätte viel schlimmer ausgehen können»

In den Krisen während der letzten Legislaturperiode war die Politik stark gefordert. Entscheide per Notrecht häuften sich. Was macht dies mit der Schweizer Demokratie? Ein Gespräch zur Lage der Nation mit Historiker André Holenstein, Staatsrechtler Andreas Lienhard und Politikwissenschaftler Adrian Vatter.

A photograph of a cobblestone street in front of a white building. A signpost with a blue pole and an orange base stands on the right. The sign is white with a red arrow pointing left and the text 'Stimmlokal'. Two windows with orange and black striped shutters are visible on the building.

**Stimmlokal**

Rechtswissenschaft

## «Urteile haben eine gewisse Zufälligkeit»

Der Spielraum zur Auslegung eines Gesetzes sei oft riesig, erklärt Martino Mona. Der Professor für Strafrecht an der Universität Bern ist überzeugt, dass bei Gerichtsurteilen auch Vorurteile und persönliche Einstellungen eine wichtige Rolle spielen.







28

Literaturwissenschaft

## Den Weg festlegen, die Wahl treffen

Man zieht also los. Auf eine Wanderung in der Waadt. Da mäandern die Gedanken und Gespräche um Literatur: Entscheidungen in literarischen Texten. Bald wird die Wanderung zu einer Allegorie der Literatur. Denn hier wie dort handeln Menschen, indem sie sich dazu entscheiden aufzubrechen, manchmal auch sich anvertrauend.

Interdisziplinarität

## Wie frei sind wir in unseren Entscheidungen?

Der freie Wille begründet in der Rechtswissenschaft die individuelle Verantwortlichkeit, die Philosophie hinterfragt dagegen seine Existenz, während die Psychologie empirisch untersucht, wie wir zu Entscheidungen gelangen.

24



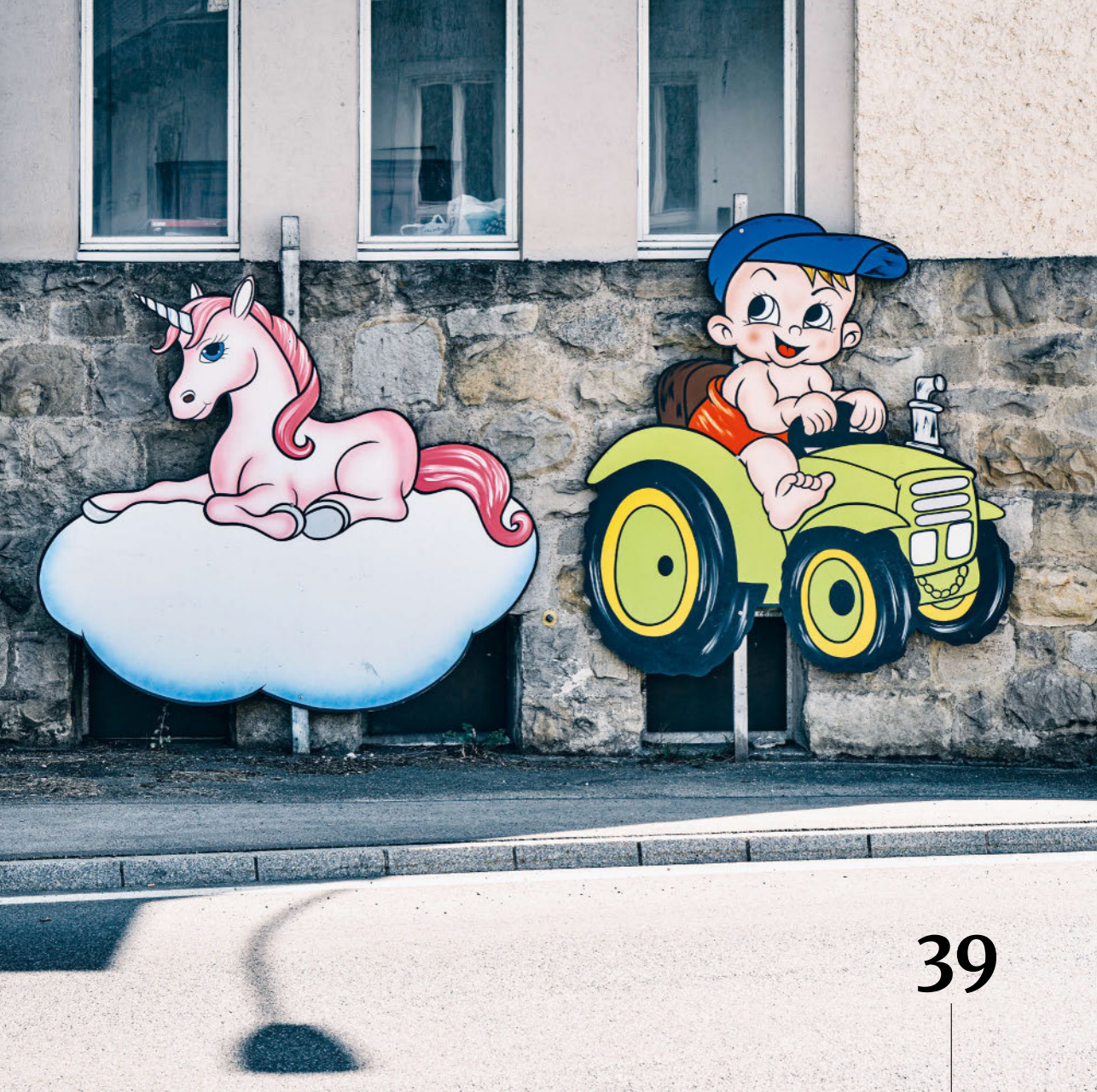


31

Eine Frage an Gina Retschnig

## Wie wählen Honigbienen ihre Königin aus?

Man könnte meinen, das Honigbienenvolk sei eine Monarchie mit der Königin als Alleinherrscherin. Bei genauem Hinsehen wird aber klar, dass die Arbeiterinnen das Sagen haben.



39

Soziologie und Psychologie  
**Nur für Nerds? Was Frauen  
von MINT-Berufen fernhält**

Genderunterschiede in Vorlieben und Fähigkeiten können nur unzureichend erklären, warum Ingenieurinnen und Primarlehrer so selten bleiben. Ein neuer Ansatz untersucht deshalb, inwieweit Vermutungen darüber, ob ein Beruf zu einem passt oder nicht, die anhaltende Gendersegregation erklären können.

# Liebe Leserinnen und Leser

«Entscheide dich!» heisst der Imperativ für den westlichen Menschen: die besten Optionen realisieren, alle anderen ausscheiden, um sich zu einem einzigartigen Individuum zu optimieren. Bürgerliches Erfolgsstreben und romantische Selbstverwirklichung gehen dabei im neuen Ideal des «bourgeois-bohémien» auf, wie der «New York Times»-Kolumnist David Brooks treffend analysiert hat.

Wenn das denn so einfach wäre mit dem Entscheiden. Die Wahl hat nur, wer über Ressourcen verfügt – finanzielle, soziale, psychische – und in einer Gesellschaft lebt, die einem Möglichkeiten eröffnet. Und selbst diese privilegierten Menschen entsprechen kaum dem Ideal des freien Individuums, das unabhängig durch rationale Entscheidungen seine Möglichkeiten optimiert. Nicht, wenn es um die Berufswahl geht, und auch nicht, wenn diesen Herbst die nationalen Wahlen anstehen. Aber lesen Sie selbst – und diskutieren Sie mit, schreiben Sie uns unter [unifokus@unibe.ch](mailto:unifokus@unibe.ch).



**Timm Eugster**  
**Redaktionsleiter**

---

**Weiteres** Seite 21: Eine Frage an Claudia M. Roebbers / Seite 26: Infografik / Seite 46: Bücher / Seite 48: Leserbriefe / Seite 50: Vorschau nächstes uniFOKUS, Impressum

# Grosse Auswahl, grosses Unglück? Zur Tyrannei der Möglichkeiten

Der Schweizer Soziologe Peter Gross rief vor 30 Jahren die «Multioptionsgesellschaft» aus. Sein Zukunftsszenario einer von unzähligen Wahlmöglichkeiten überforderten Gesellschaft wurde zum Bestseller. Wo stehen wir heute? Wir haben bei Berner Fachleuten nachgefragt.

**Text: Roland Fischer**

Ich bin höllisch im Verzug mit dem Text. Es lag nicht an der Recherche, die war inspirierend und facettenreich. Es lag wie so oft am Runterschreiben, am Destillieren und Konkretisieren. Aus dem gesammelten Potenzial aus Elementen, Zitaten, Gedanken muss ein stringenter Text werden, und das heisst eben auch: Aus vielen Optionen muss eine gewählt werden, das lose Geflecht verengt sich zu einem Band, dem entlang die Geschichte läuft. «Kill your darlings», wie ich im ersten Journalismuspraktikum schon gelernt hatte. Oder auch: «Kill your options.» Es ist ein Gefühl, das jede Journalistin, jeder Journalist nur zu gut kennt: Von jedem Text hätte es immer noch eine weit bessere Variante gegeben. Eine, die auch angelegt gewesen wäre im gesammelten Material. Aber es galt, sich zu entscheiden, es galt wegzulassen, den einen richtigen Weg finden durch die Notizen. Auch wenn es den natürlich nicht gibt.

Der Schweizer Soziologe Peter Gross hat dem Unbehagen vor gut 30 Jahren einen prägnanten Namen gegeben: Wir leben in einer «Multi-

optionsgesellschaft», so nannte er sein Buch, das sogleich zu einem Bestseller wurde. «Wobei», gibt sein Kollege Christian Joppke von der Universität Bern zu bedenken, «menschliches Handeln beruht ja immer darauf, dass es mehrere Optionen gibt.» Insofern sei der Begriff auch ein wenig irreführend, im Grunde sei es doch einfach ein «anderes Wort für die Freiheit des Handelns».

## **Es gibt immer noch etwas Besseres**

Freiheit zu handeln, Freiheit zu entscheiden: Es ist vielleicht das grosse Dilemma unserer Zeit. Denn man entscheidet sich ja bekanntlich nicht nur für eine beste Option, sondern gleichzeitig gegen jede Menge andere. Je mehr Auswahlmöglichkeiten man hat, desto mehr potenziell gute Möglichkeiten muss man über Bord werfen, wenn man sich festlegt. Hannah Arendt nannte es die «Tyrannei der Möglichkeiten». Stressfrei kann damit eigentlich nur umgehen, wer sich sicher sein kann, die absolut beste Möglichkeit zu finden. Bloss wie? Je zahlreicher die Optionen, umso stressiger das Leben?

Claude Messner, Direktor der Abteilung für Consumer Behavior an der Uni Bern, ist mit dem Kurzschluss nicht einverstanden, zumindest nicht aus Marketingsicht: Auswahl sei nicht per se schlecht. «Die Chance, das für mich beste Produkt zu finden, ist bei grosser Auswahl tatsächlich am grössten.» Im Prinzip wenigstens. Denn er schiebt gleich ein grosses Aber nach: unsere begrenzten Kapazitäten für die Informationsverarbeitung. «Bei den meisten Konsumententscheidungen haben wir es mit so vielen Informationen zu tun, dass wir sie nicht mehr gut verarbeiten können.» Die Folge ist Überforderung, die Konsumentin, der Konsument kommt zu keiner guten Entscheidung und hilft sich letztlich mit «Dann kaufe ich lieber gar nichts».

Das wollen Marketingleute natürlich nicht, also studieren sie das Phänomen intensiv. So zeigten zum Beispiel Experimente, dass die gleiche Praline aus einer kleinen Auswahl besser schmeckt, als wenn man sie aus einer unüberschaubar grossen herauspicken musste. Berühmt wurde auch ein paradoxer Effekt einer Effizienzmassnahme: Als die Sortimentspalette der Head&Shoulders-Shampoos aufgeräumt wurde, ging die Marketingabteilung eigentlich von einem Umsatzrückgang aus. Passiert sei aber das Gegenteil, erzählt Messner: Die Konsumentinnen und Konsumenten fanden sich besser zurecht, die Verkaufszahlen stiegen sogar. Gleichzeitig sei unbestritten, dass sie eine grosse Auswahl mögen: Läden profitieren also davon, wenn sie eine Überfülle präsentieren; auf der Seite ist der Anreiz einer Verschlankung des Angebots eher klein.

Das Phänomen ist bekannt als Auswahlparadox, im Englischen auch «overchoice» oder «choice overload» genannt. Gross hatte mit seiner Multioptionsgesellschaft nicht unbedingt die überforderten Konsumentinnen und Konsumenten im Sinn, er meinte tatsächlich etwas Grundsätzlicheres: «Die Steigerung der Erlebens-, Handlungs- und Lebensmöglichkeiten, die Optionensteigerung, ist der augenscheinlichste Vorgang der Modernisierung.» Er meinte also nicht die Überforderung vor zu vollen Regalen, er meinte eine grosse Rastlosigkeit, weil man auf nichts festgelegt ist: Hinter jeder guten Entscheidung wartet womöglich immer noch eine bessere Option. Der Mensch wird zum nie befriedigten Optimierer in eigener Sache. Mick Jagger kannte das Gefühl bekanntlich auch schon, 30 Jahre früher: «I can't get no, oh, no, no, no, hey, hey, hey. That's what I say.»

## **Mick Jagger kannte das Gefühl: «I can't get no, oh, no, no, no, hey, hey, hey. That's what I say.»**

---

Das erinnert natürlich auch ein wenig an das (post-)moderne Paarungsverhalten, an Polyamorie, das «Ende der Ehe» (so ein aktueller Bestsellertitel) und Konsorten. Kann man sich überhaupt noch festlegen auf einen Partner, eine Partnerin, wenn es immer noch eine attraktivere, erfolgreichere, aufregendere Person gibt, in Reichweite auf einem Datingportal? Das Phänomen ist als «partner choice overload» bekannt und lässt sich auf die Kurzformel bringen: Je mehr Partnerauswahl es gibt, desto weniger Liebesglück finden wir.

### **Psychische Krankheiten erschweren Entscheidungen**

Was uns auch unglücklich macht: das Gefühl, etwas zu verpassen – «fear of missing out» auf Englisch oder im Internetkurzjargon: FOMO. Die Abkürzung steht für ein Grundgefühl des Jetzt – bin ich am rechten Ort? Sieht nicht das, was meine Freundinnen und Freunde gerade auf Instagram posten, viel schöner, spannender aus? Frage also an den Psychiatriefachmann: Gibt es schon so etwas wie ein FOMO-Syndrom, kann dieses Gefühl krankhaft werden? «Wir können im Moment nicht sagen, dass eine Vielzahl von Optionen Menschen psychisch krank machen würde», sagt Sebastian Walther, stellvertretender Direktor der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Bern. Als problematisch sieht er gleichwohl, «dass alle Aktivitäten einer dauerhaften Bewertung unterzogen werden und damit weniger wert erscheinen, weniger genossen werden können».

## «Die Chance, das für mich beste Produkt zu finden, ist bei grosser Auswahl tatsächlich am grössten.»

Claude Messner

Psychiatrisch komplex werde es, wenn Menschen mit bereits bestehenden Erkrankungen betroffen sind. «Wenn Sie beispielsweise durch eine Depression, eine Persönlichkeitsstörung oder eine Zwangserkrankung bereits Mühe haben, Entscheidungen zu treffen, dann ist das Dauerangebot von Möglichkeiten sehr schwer zu handhaben.» Manchen Betroffenen würden sie in der Klinik dann empfehlen, sich ganz gezielt von Social Media oder Handy fernzuhalten, um funktionieren zu können.

Natürlich: Das Gras ist immer grüner auf der anderen Seite. Dafür hatte übrigens schon Gross' Kollege, der Pole Zygmunt Bauman, ein schönes Bild parat: Für ihn war der Landstreicher die typische Figur der Moderne – wo wir gerade sind, denken wir schon an den nächsten Ort. Auch er beschrieb die Moderne als einen «besessenen

Fotografie: zvg



Zur Person

### Christian Joppke

ist seit 2010 Professor für Soziologie in Bern, vorherige Stationen waren Paris, Vancouver, Florenz, Berkeley und andere.

#### **Bier-Entscheidung**

Nach Bern zu kommen, nennt er die bislang beste Entscheidung seines Lebens. Der täglich neu gefasste Entschluss, kein Bier zu trinken, ist ihm wohl weniger lieb, denn das komme nicht vor. Schlicht vergessen habe er dafür solche Entscheidungen, die er heute bereuen müsste.

Fotografie: Dres Hubacher



Zur Person

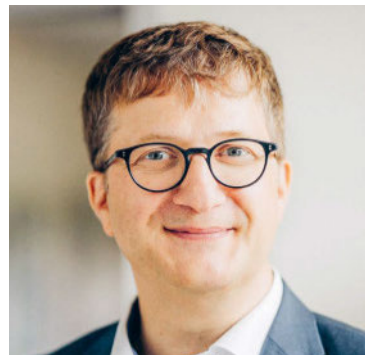
### Claude Messner

ist Professor für Consumer Behavior am Berner Institut für Marketing und Unternehmensführung. Seine beste Entscheidung im Leben war, mit seiner Frau eine Familie zu gründen.

#### **Kaffee-Entscheidung**

Kaffeeverzicht nach 16 Uhr ist eine Regel, die einzuhalten er täglich schwerlich entscheiden kann. Bitter bereut er, dass er am 7. Dezember 2011 Berufliches vorzog und im Stadion fehlte, als Basel Manchester aus der Champions League schoss.

Fotografie: zvg



Zur Person

### Sebastian Walther

ist Chefarzt an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie sowie Professor für Neurowissenschaft in Bern.

#### **E-Mail-Entscheidung**

Auch er nennt die Familiengründung seine beste Entscheidung. Vermutlich fällt es ihm deshalb so schwer, täglich zu entscheiden, ob er noch schnell eine E-Mail beantwortet oder lieber «gleich nach Hause geht». Jedenfalls erinnert er «keine aktive Entscheidung», die er bereut.



Marsch nach vorne», der letztlich sinnlos sei, denn «kein Ort ist privilegiert, kein Ort besser als ein anderer, da von keinem Ort aus der Horizont näher ist als von jedem anderen». Gross selbst diagnostizierte in seinem Buch einen «tief in die modernen Gesellschaften eingemeiselt[e]n und ins Herz des modernen Menschen implantierte[n] Wille[n] zur Steigerung, zum Vorwärts, zum Mehr. Auf dem Drang nach Mehr gründet die Moderne». Der Soziologe Christian Joppke ergänzt, dass dieser Marsch nach vorne sinnlos geworden sei, was eigentlich schon Marx genau so analysiert habe. Es sei doch das inhärent sinnleere Prinzip der kapitalistischen Warenproduktion, dass die Maschine läuft und läuft und «das Einzige, was rauskommt, ist: mehr».

Claude Messner hatte sich an der Stelle übrigens zu einer Ehrenrettung des Marketings herausgefordert gefühlt: «Die Leute denken, dieses diene nur dazu, den Leuten Geld aus der Tasche zu ziehen.» Er sehe das anders: Menschen würden Konsumprodukte auch als Kommunikationsmittel nutzen, um ihre Interessen zu signalisieren, ja ihre Persönlichkeit zu konstituieren – Dinge als «extended self». Auch deshalb sei eine grosse Vielfalt an Produkten gut. «Welches ist die beste Pasta, welche Schleckerei hat die beste Süsse? Diese Frage gibt es im Marketing nicht. Wir gehen davon aus, dass sich Menschen in ihren Bedürfnissen unterscheiden. Und das ist etwas Tolles: Wo es eine Vielfalt an Lebenswürfen gibt, da braucht es auch eine grosse Vielfalt an Produkten.»

### **Ein Luxusproblem**

Joppke hatte da wiederum einen etwas anderen Blick: «Es ist wohl ein bisschen veraltet, zu sagen, dass die ganze Gesellschaft in einem Multioptionszustand lebt.» Was Gross noch nicht habe einfangen können, sei eine verbreitete Abkehr von einem positiven Fortschrittsglauben, was damit zu tun habe, dass grosse Teile der Mittel- und Unterschicht in zahlreichen Ländern es inzwischen mit einer Einkommens- und Wohlstandsschrumpfung zu tun bekommen hätten. Der Glaube, dass ihre Kinder ein erfüllteres Leben führen können, sei erschüttert, an die Stelle des «Marschs nach vorne» sei ein «grosser Pessimismus» getreten, eine eigentliche «Fortschrittsangst». Die Multioptionsgesellschaft sei insofern eine Wohlstandsperspektive. Vielleicht zitiert man an der Stelle am besten den Ex-US-Präsidenten

Obama, der sein Luxusproblem in einem «Vanity Fair»-Interview unlängst so beschrieben hat: «Sie werden feststellen, dass ich nur graue oder blaue Anzüge trage. Ich versuche, Entscheidungen zu reduzieren. Ich will keine Entscheidungen darüber treffen, was ich esse oder anziehe. Denn ich habe zu viele andere Entscheidungen zu treffen. Sie müssen Ihre Entscheidungsenergie bündeln. [...] Man darf sich nicht ständig von Kleinigkeiten ablenken lassen.» Christian Joppke würde wohl sagen: Für immer mehr Menschen sind das ganz und gar keine «Belanglosigkeiten».

Auch Sebastian Walther gibt zu bedenken, dass man sich «in Situationen, die wirtschaftlich weniger stabil sind als heute, diese vielen Optionen gar nicht leisten können wird». Mit Kulturpessimismus hat er ansonsten nicht viel am Hut: «Die Gesellschaften haben sich stets mit etwas Zeit an neue Technologien anpassen können. Ich würde davon ausgehen, dass die jungen Generationen Wege für einen praktikablen Umgang mit den technischen Möglichkeiten finden werden.»

### **Weniger Optionen, mehr Lebensqualität?**

Auch Gross hoffte übrigens schon auf diese kommenden Generationen. Er ging davon aus, dass wir «ein anderes Verständnis des Möglichen, des Nicht, des Noch-nicht-Wirklichen» entwickeln müssen: «Vielleicht hilft eine noch unbekannte Generation, eine adäquate Beziehung zum Gegebenen zu finden.» Es wird vielleicht nicht die Social-Media-Generation sein, die steckt zu tief im FOMO. Aber warum nicht die Klimajugend? Weniger Optionen, weniger Konsum, weniger Offenheit – und auch Freiheit –, dafür mehr Fokus und bestenfalls auch mehr Lebensqualität: Gross hätte wohl gefallen, was da gepredigt wird an den Demos und Blockaden. Und das aus ganz anderen als aus Klimaschutzgründen.

#### **Kontakte:**

**[Prof. Dr. Christian Joppke, christian.joppke@unibe.ch](mailto:christian.joppke@unibe.ch)**

**[Prof. Dr. Claude Messner, claudio.messner@unibe.ch](mailto:claudio.messner@unibe.ch)**

**[Prof. Dr. Sebastian Walther, sebastian.walther@unibe.ch](mailto:sebastian.walther@unibe.ch)**

# «Urteile haben eine gewisse Zufälligkeit»

Der Spielraum zur Auslegung eines Gesetzes sei oft riesig, erklärt Martino Mona. Der Professor für Strafrecht an der Universität Bern ist überzeugt, dass bei Gerichtsurteilen auch Vorurteile und persönliche Einstellungen eine wichtige Rolle spielen.

Interview: Regula Wenger / Fotografie: Dres Hubacher

## Herr Mona, auf welcher Grundlage entscheiden Richterinnen und Richter über einen Fall?

*Martino Mona:* Die faktische Grundlage ist der Sachverhalt, und der ist typischerweise vor Gericht schon erstellt. Die Frage ist dann, welche Gesetzesnorm auf den Fall anwendbar ist.

## Von welchen weiteren Faktoren hängt die Urteilsfindung ab?

Oft sprechen der Sachverhalt und vor allem die Gesetze keine klare Sprache. Man weiss zwar

ungefähr, was passiert ist und welches Gesetz einschlägig sein könnte. Ob das eine aber wirklich mit dem anderen zusammenpasst, ist weitgehend offen. Es spielt viel mehr Interpretationsleistung mit, als sich Laien typischerweise vorstellen. Eine Gesetzesnorm kann in verschiedene Richtungen ausgelegt werden, es spielen sehr viele Faktoren eine Rolle.

## Welche Faktoren sind das?

Die ideologischen und politischen Überzeugungen der Richterinnen und Richter, ihre

moralische Einstellung, die Tagesform, die Art, wie das Verfahren abgelaufen ist. Zu glauben, dass das Gesetz und das Gerichtssystem diese Faktoren ausschalten können, ist naiv. Es ist viel ehrlicher und korrekter zu akzeptieren, dass richterliche Entscheidungen persönliche Entscheidungen sind, die vor einem anderen Gericht anders ausfallen könnten.

## Und was bedeutet das?

Es bedeutet, dass Urteile immer eine gewisse Zufälligkeit haben. Wenn Gesetze deutlich sprechen würden und nicht erst von den Richterinnen und Richtern mit einem eigenen Verständnis ausgefüllt oder erfasst werden müssten, wären auch die verschiedenen Instanzen überflüssig. Alle würden ja immer gleich entscheiden.

## Sind manche Urteile denn falsch?

Es ist nicht so, dass ein Gericht falsch und das nächste richtig entscheidet. Das eine Gericht hat einfach einen Aspekt mehr gewichtet als das andere. Es gibt eindeutige Fehlerurteile, die sind aber selten. Das eigentlich Brisante ist, dass eine Urteils-

findung auf der Basis von Gesetzen überhaupt nicht präzise oder kalkulierbar ist. Kein Gesetz spricht so klar, dass es gar keine Spielräume oder unterschiedlichen Auslegungen gibt. Wenn das so wäre, gäbe es ja keinen Rechtsstreit.

### **In welchen Fällen ist es besonders schwierig, zu einem Entscheid zu kommen?**

Man könnte meinen, das sei bei den komplexen Fällen so. Dabei trägt schon die trivialste Norm ein enormes Potenzial an Unordnung und Schwierigkeiten in sich. Für meine Studierenden mache ich oft ein einfaches Beispiel: Im Park steht ein Schild, wonach Hunde an der Leine zu führen sind. Nun denkt man, dass dies eine klare Ansage sei. Aber darüber kann der allergrösste Streit entbrennen. Denn was machen wir, wenn eine Person mit einem Hund kommt, den sie an einer 300 Meter langen Leine führt, der Hund also im ganzen Park frei herumlaufen kann und der Besitzer ihn gar nicht unter Kontrolle hat? Wir sagen dann, dass die Vorschrift nicht so gemeint sei. Der Hundebesitzer erwidert, dass auf dem Schild nicht stehe, wie lang die Leine sein dürfe. Wir müssen dann über den Umstand diskutieren, ob eine 300 Meter lange Leine den Zweck der Vorschrift noch erfüllt – und dann streitet man darüber, was denn genau der Zweck einer solchen Norm ist. Die Norm selbst sagt es nicht.

### **Können Sie dieses Beispiel noch weiterspinnen?**

Ja. Was ist, wenn jemand mit einem Leopard in den Park kommt? Muss der auch an die Leine? Natürlich sind Leoparden gefährlicher als Hunde, und der

Leopard müsste erst recht an die Leine. Der Verteidiger des Leopardenhalters sagt jedoch: Wie soll mein Klient denn wissen, dass auch sein Leopard an der Leine geführt werden muss? Da steht nur, dass Hunde an die Leine gehören. Und was ist mit einem Marder? Und dann spaziert noch ein Hund frei durch den Park, der aber blind ist, nur noch drei Beine und gar keine Zähne mehr hat ... Sie sehen: Es explodiert in alle Richtungen. Das Gesetz ist, man muss fast sagen leider, in Worte gefasst, und Worte sind nun mal unpräzise, dehnbar und ambivalent. Sprache deutet nur an, was gemeint sein könnte,

und schützt nicht vor Fehlern beim Denken. Wenn dann noch mehrere Gesetze und sich überschneidende Bereiche, etwa das Zivil- und das Strafrecht, zusammenkommen, wird diese Dynamik noch potenziert.

### **Haben Sie konkrete Ratschläge, wie man zu möglichst objektiven Urteilen gelangen kann?**

Es gibt viele Menschen, auch in juristischen Berufen, die nicht wahrhaben wollen, dass das Gesetz diffus, ambivalent und vielschichtig ist. In dem Moment, wo man das realisiert, beginnt automatisch ein Prozess des kritischen Hinter-



#### Zur Person

## **Martino Mona**

ist Professor für Strafrecht und Rechtsphilosophie sowie Mitdirektor des Instituts für Strafrecht und Kriminologie an der Universität Bern.

### **Entscheidung für – oder gegen – Reue**

Den Titel «Beste Entscheidung seines Lebens» müssen sich unzählige Entschlüsse teilen: Bei keinem sei dies vorhersehbar gewesen, meist hätten ihnen Glück und Zufall dazu verholfen. Ob er eine Entscheidung heute bereue? Reue sei sinnlos und selbstsüchtig – bei Fehlverhalten Menschen gegenüber allerdings gut und wichtig. Die Frage, die zu entscheiden Mona täglich schwerfällt, sei: Gamen oder nicht gamen?

fragens. Mein erster Tipp ist, zu akzeptieren, dass Gesetze nicht klar sind. Auch die moralische Erziehung und die Erfahrung helfen, eigene Vorurteile und Einstellungen zu hinterfragen.

### **Jede Richterin und jeder Richter bringt persönliche Einstellungen in einen Fall mit.**

Ja, und wenn man keine eigenen Wertevorstellungen hätte, könnte man einen Fall auch nicht beurteilen. Wir können gar nicht anders, als ideologisch und politisch zu urteilen. Man muss sich am Ende aber fragen: «Habe ich den Fall jetzt nur so beurteilt, weil ich gewisse egoistische Präferenzen oder verwerfliche Kriterien anwende, die ich nicht anwenden sollte? Hätten andere auch so entschieden?» Dieser Mechanismus hilft, ungute Vorurteile egoistischer Natur zu reduzieren.

### **Wie objektiv können Sachverständige sein?**

Es gibt leider Sachverständige, die ihre Fähigkeiten überschät-

zen. Problematisch ist vor allem, dass sie annehmen, sie seien weniger anfällig gegenüber kognitiven Verzerrungen. Das fördert unglückliche Urteile. Sachverständige müssen zum Beispiel einschätzen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit eines Rückfalls ist. Da muss man spekulativ in die Zukunft denken. Menschen sind jedoch sehr schlecht darin, Wahrscheinlichkeiten einzuschätzen. Wenn man sich das eingesteht, urteilt man besser. Bloss fällt es vielen Sachverständigen schwer, sich das einzugestehen. Eine Form von narzisstischer Verblendung.

### **In manchen Ländern dürfen Richterinnen und Richter keiner politischen Partei angehören. Wer in der Schweiz Richterin oder Richter werden will, muss sogar einer Partei beitreten. Welche Auswirkungen hat das auf deren Entscheidungen?**

Diese Eigenheit führt dazu, dass offengelegt wird, dass die Gerichte in der Schweiz selbstverständlich auch politisch ur-

teilen. Das ist der Sinn und Zweck unseres Systems. Man will, dass die politische Grosswetterlage am Gericht abgebildet ist. Das Gesetz gibt vor, wo die äussersten Grenzen liegen. Aber zwischen diesen Grenzen liegt zuweilen ein riesiger Spielraum, in dem politisch und moralisch entschieden wird.

### **Der Glaube an die Richtigkeit eines Urteils ist in der Bevölkerung hoch. Ist dies gerechtfertigt?**

Er ist gerechtfertigt, sofern der Prozess abläuft, wie ich das beschrieben habe. Wichtig ist, dass Offenheit, Raum für Korrekturen und Austausch besteht. Die Bevölkerung soll sehen, dass vor Gericht gestritten wird und unterschiedliche Positionen möglich sind. Starres Denken schadet einem gerechten Urteil viel mehr, als wenn man Zweifel zulässt und Korrekturen ermöglicht. Wichtig ist, dass am Ende eines Prozesses alle Beteiligten das Gefühl haben, dass es eine faire Auseinandersetzung war.

**«Wir können gar nicht anders, als politisch und ideologisch zu urteilen.»**

---

Martino Mona

#### **Kontakt:**

**Prof. Dr. Martino Mona**  
**[martino.mona@unibe.ch](mailto:martino.mona@unibe.ch)**

Eine Frage an Claudia M. Roebbers

# Ab wann sind Kinder fähig zu entscheiden?

© Universität Bern / Vera Knöpfel



Zur Person

## **Claudia M. Roebbers**

ist Leiterin der Abteilung Entwicklungspsychologie am Institut für Psychologie. Sie lehrt und forscht vor allem über die kognitive Entwicklung von Kindern. Metakognitive Fähigkeiten und die Fähigkeit zur Selbstregulation sind dabei ihre Forschungsschwerpunkte.

Haben Sie ebenfalls eine Frage an die Wissenschaft? Stellen Sie sie uns bis am 16. Oktober 2023 über [unifokus@unibe.ch](mailto:unifokus@unibe.ch) mit dem Stichwort «Frage an». Thematisch beschäftigt sich die nächste Ausgabe mit «Rausch».

Natürlich kann sich ein dreijähriges Kind zwischen Erdbeer- und Schoggi-Glace entscheiden. Aber die Fähigkeit zu Entscheidungen, die sich auf komplexere oder abstraktere Dinge mit ungewissen, in ferner Zukunft liegenden Auswirkungen beziehen, bildet sich erst viel später heraus. Im Primarschulalter entwickelt sich das Arbeitsgedächtnis so weit, dass Kinder sich bis zu vier Informationseinheiten zugleich merken können. Damit werden vielschichtige Entscheidungen erleichtert. Zudem verbessert sich die Fähigkeit, erst Für- und Widerargumente zu sammeln, zu gewichten und dann zu entscheiden.

Die Fähigkeit, in die Zukunft zu denken, entfaltet sich noch stark etwa nach dem zehnten Geburtstag. Entscheidungen, deren Auswirkungen die Heranwachsenden nicht direkt betreffen, bleiben aber bis zum Alter von 14 bis 16 Jahren anspruchsvoll. Danach entscheiden Jugendliche genauso gut oder schlecht wie Erwachsene!



Rechtswissenschaft, Psychologie und Philosophie prägen das Denken von Ann Krispenz.

Interdisziplinarität

# Wie frei sind wir in unseren Entscheidungen?

Der freie Wille begründet in der Rechtswissenschaft die individuelle Verantwortlichkeit, die Philosophie hinterfragt dagegen seine Existenz, während die Psychologie empirisch untersucht, wie wir zu Entscheidungen gelangen. Nur ein interdisziplinärer Blick erlaubt eine ganzheitliche Sicht auf die Frage der Willensfreiheit.

Text: Ann Krispenz / Fotografie: Dres Hubacher

Nach dem Mittagessen stehe ich im Uni-Café für einen Kaffee an. Während ich warte, taucht in meinem Kopf eine verlockende Frage auf, die Sie vielleicht auch von sich selbst kennen: Soll ich zum Kaffee noch ein Dessert nehmen? Eigentlich hatte ich mir ja vorgenommen, weniger Süßes zu essen. Aber als ich an der Reihe bin, kaufe ich trotz besserem Wissen einen Riegel Schokolade.

Täglich treffen wir viele kleine und grosse Entscheidungen, manche auch gegen unsere besten Interessen. Doch unter welchen Voraussetzungen sind unsere Entscheidungen wirklich frei und selbstverantwortlich? Braucht es dafür bestimmte Entscheidungsfähigkeiten? Diese und ähnliche Fragen haben mich schon während meines Jus-Studiums fasziniert. In meiner interdisziplinären Dissertation habe ich mich daher intensiv mit der Frage beschäftigt, ob und wie lange Menschen trotz einer Demenzerkrankung noch in der Lage sein können, rechtlich wirksame Entscheidungen zu treffen, zum Beispiel ein gültiges Testament aufzusetzen.

### **Willensfreiheit – ein rechtliches Prinzip**

Unsere Rechtsordnung geht davon aus, dass Individuen grundsätzlich eigenständige Entscheidungen treffen können. Dies spiegelt sich bereits in der Vertragsfreiheit wider, die es uns erlaubt, Verträge mit Personen unserer Wahl abzuschliessen, selbst wenn diese Verträge unseren eigenen Interessen widersprechen. Allerdings sind Verträge dann nichtig, wenn rechtliche Schutzmechanismen greifen, beispielsweise wenn wir getäuscht oder gezwungen wurden oder wenn wir aufgrund fortschreitender Demenz nicht mehr bei klarem Verstand sind. Auch im Strafrecht werden wir für unser

strafbares Verhalten zur Verantwortung gezogen. All dies ergibt nur dann Sinn, wenn man davon ausgeht, dass wir Menschen grundsätzlich die Fähigkeit haben, uns frei für oder gegen ein Rechtsgeschäft oder eine Straftat zu entscheiden. Aus rechtlicher Sicht schien die Frage nach dem freien Willen daher für mich als studierte Juristin eindeutig beantwortet zu sein.

### **Zur Person**

## **Ann Krispenz**

hat an der Universität Heidelberg Rechtswissenschaft studiert und dort zum Thema «Testierfähigkeit und Willensfreiheit» promoviert. Für ihre interdisziplinäre Doktorarbeit hat sie in Mannheim zusätzlich Psychologie studiert und ein zweites Mal promoviert. Seit 2015 unterrichtet und forscht sie an der Universität Bern in der Abteilung Pädagogische Psychologie.

### **Welches war die beste Entscheidung Ihres Lebens?**

Mit 32 Jahren noch einmal zu studieren. Das ermöglichte mir eine Karriere an der Uni Bern.

### **Welche tägliche Entscheidung fällt Ihnen schwer?**

Zwischen Snooze und Morgensport. Oft siegt das Bett, obwohl Bewegung besser wäre.

### **Gibt es eine Entscheidung, die Sie heute bereuen?**

Dass ich nicht nach Italien gezogen bin, als ich die Chance dazu hatte.

## **Starke Argumente gegen freien Willen**

Diese Gewissheit wurde jedoch schnell erschüttert, als ich mich in die philosophische Diskussion um die Willensfreiheit vertiefte. Umstritten war bereits, was mit dem Begriff gemeint ist. Als Ausgangspunkt erschien mir als Juristin eine Definition sinnvoll, welche die Willensfreiheit als die Fähigkeit beschreibt, Entscheidungen zu treffen, die weder durch vorbestimmte Ursachen noch durch externe Faktoren beeinflusst sind. Doch daraufhin ergab sich die Frage, ob der Verlauf der Welt und unseres persönlichen Lebens vollständig durch Naturgesetze vorherbestimmt ist oder ob auch Zufälle eine Rolle bei unseren Entscheidungen spielen können.

Bald wurde mir jedoch klar, dass beide Betrachtungsweisen gegen einen freien Willen sprechen: Wenn alle unsere Entscheidungen bereits durch Faktoren wie Genetik, Erziehung und andere Umwelteinflüsse vorherbestimmt sind, dann sind sie lediglich das Ergebnis einer determinierten Abfolge von Ereignissen und nicht auf unseren eigenen Willen zurückzuführen. Gleiches

gilt aber auch, wenn Entscheidungen rein zufällig getroffen werden, da sie dann ausserhalb unserer bewussten Kontrolle liegen.

Eine mögliche Lösung für dieses philosophische Problem bot sich in einer Definition des Freiheitsbegriffs an, die mit dem Konzept des Determinismus vereinbar zu sein schien. Damals überzeugten mich philosophische Ansichten, welche die Willensfreiheit als die Freiheit sahen, vor einer Entscheidung innezuhalten und vorbestimmende Faktoren zu erkennen und zu reflektieren, um sich gegebenenfalls bewusst für ein Verhalten zu entscheiden, das diesen Faktoren entgegenwirkt. Dennoch blieb auch bei dieser Definition die Frage offen, warum die Fähigkeit, innezuhalten und zu reflektieren, nicht ebenfalls determiniert und ausserhalb unserer Kontrolle sein sollte.

Die philosophische Diskussion über die Willensfreiheit stellte mich also vor ein Dilemma. Einerseits ergaben die philosophischen Argumente gegen die Existenz des freien Willens für mich Sinn, andererseits empfand ich mich bei meinen eigenen Entscheidungen als frei. War das alles nur eine schöne Illusion? Ich begann ein Psychologiestudium und suchte darin nach weiteren Antworten.

## **Unbewusste Prägungen**

Als empirische Wissenschaft beschäftigt sich die Psychologie mit den Faktoren, die das menschliche Erleben und Verhalten beeinflussen. Insbesondere die Entscheidungspsychologie untersucht, wie Entscheidungsprozesse ablaufen und inwieweit wir tatsächlich Informationen sammeln, bewerten und gewichten, die für bewusste Entscheidungen notwendig sind. Eine wichtige Erkenntnis der psychologischen Forschung

## **«Die (Illusion von) Willensfreiheit scheint eine wichtige Funktion für unsere geistige Gesundheit zu erfüllen.»**

Ann Krispenz



ist, dass Entscheidungen nicht nur von inneren, psychischen Faktoren, sondern auch von äusseren Faktoren beeinflusst werden: Menschen treffen beispielsweise unterschiedliche Entscheidungen, wenn ihnen dieselben Informationen in unterschiedlichen Situationen präsentiert werden. Wenn wir etwa bereits ein teures Kleidungsstück im Warenkorb haben, so geben wir gern noch ein bisschen mehr Geld für ein Accessoire aus, das wir andernfalls gar nicht gekauft hätten. Zudem neigen wir dazu, weitere Beweise für bereits bestehende Überzeugungen zu suchen, während wir widerlegende Informationen vernachlässigen.

Komplexe Entscheidungen können zudem aufgrund unzureichender Informationen, Zeitmangel oder fehlender Motivation nicht immer rational getroffen werden. Wenn ich beispielsweise ein Handy kaufen möchte, kann ich schnell von der Vielzahl der verfügbaren Optionen überfordert sein und greife daher lieber auf ein Gerät eines mir bekannten Herstellers zurück. Dadurch übersehe ich wahrscheinlich günstigere, aber gleichwertige Alternativen, was meine Entscheidung aus wirtschaftlicher Sicht wenig rational erscheinen lässt. Dies machen sich zum Beispiel grosse Marken zunutze, die ihr Marketing entsprechend ausgestalten.

Darüber hinaus werden bewusste Entscheidungsprozesse in der Regel von unbewussten psychologischen Prozessen beeinflusst. Insbesondere spielen frühere Erfahrungen eine grosse Rolle, da unser Gehirn aufgrund dieser Erfahrungen schematische Denk- und Verhaltensmuster entwickelt, die uns in der Regel nicht bewusst sind, aber automatisch bei Entscheidungen zum Tragen kommen. Dies zeigt sich beispiels-

weise, wenn ich mich im Uni-Café für die Schokolade entscheide, weil diese in mir unbewusst positive Erinnerungen an meine Grossmutter weckt.

### **Selbsterkenntnis durch Selbstreflexion**

Als Menschen haben wir jedoch die Fähigkeit, uns selbst und unser Handeln zu beobachten und zu analysieren. Diese Fähigkeit ist vor allem in psychotherapeutischen Kontexten relevant. Auch hier wird anerkannt, dass Menschen aufgrund ihrer biologischen Voraussetzungen (wie ihrer Gene) sowie ihrer Erziehung und ihrer Umwelterfahrungen geprägt sind. Gleichzeitig geht man davon aus, dass wir nicht machtlos diesen Prägungen ausgeliefert sind, sondern dass wir sie – mit therapeutischer Hilfe – erkennen und verändern können.

Die (Illusion von) Willensfreiheit scheint zudem aus psychologischer Sicht eine wichtige Funktion für unsere geistige Gesundheit zu erfüllen: Studien zeigen, dass wir in Angst und Depressionen verfallen können, wenn wir unsere Lebensumstände als unkontrollierbar empfinden. Nicht zuletzt ist die Vorstellung von Willensfreiheit tief in unserem menschlichen Selbstverständnis verwurzelt. In meiner heutigen Tätigkeit als pädagogische Psychologin suche ich daher nach Wegen, um die Selbstwirksamkeit meiner Studierenden und ihre Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion zu stärken. Möglicherweise war das ja genau so vorherbestimmt.

#### **Kontakt:**

**Dr. Dr. Ann Krispenz**

**[ann.krispenz@unibe.ch](mailto:ann.krispenz@unibe.ch)**

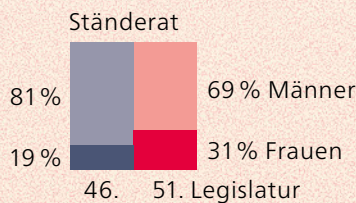
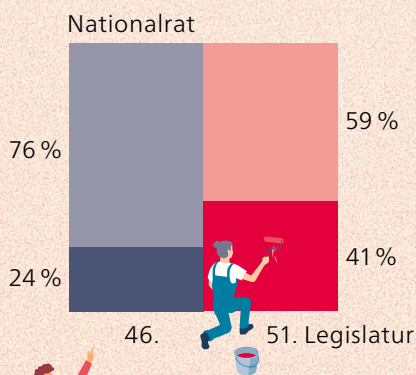
Im Fokus

# Mais im Bundeshaus – damals und heute

Vor 20 Jahren zeigte ein legendärer Dokfilm, wie Parlamentsmitglieder um Entscheide ringen. Was hat sich seither verändert? Die Legislaturen 46 (1999–2003) und 51 (2019–2023) im Vergleich.

Illustration: Hahn+Zimmermann / Daten: Année Politique Suisse

## Entwicklung des Frauenanteils



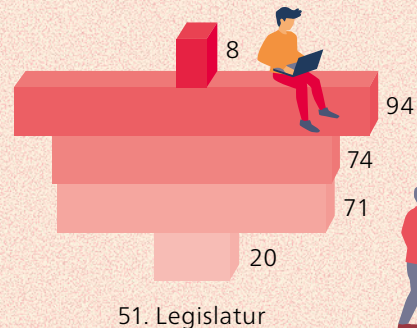
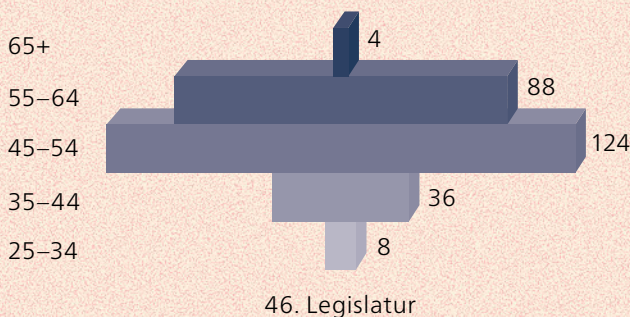
## Top 5 der am häufigsten genannten Begriffe



## Zusammensetzung

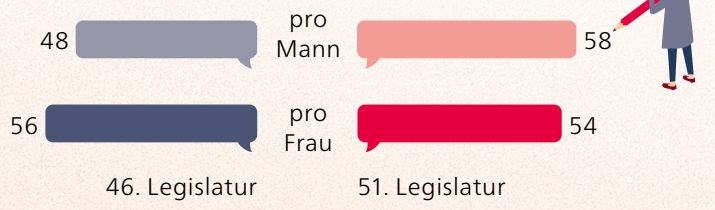
Im Vergleich zu 1999–2003 ist der Frauenanteil gestiegen, im Nationalrat stärker als im Ständerat. Noch sind die Männer jedoch überrepräsentiert. Der Anteil der unter 45-Jährigen hat sich verdoppelt.

## Entwicklung der Altersgruppen (beide Räte zusammen)





### Anzahl gehaltener Reden nach Geschlecht im Nationalrat

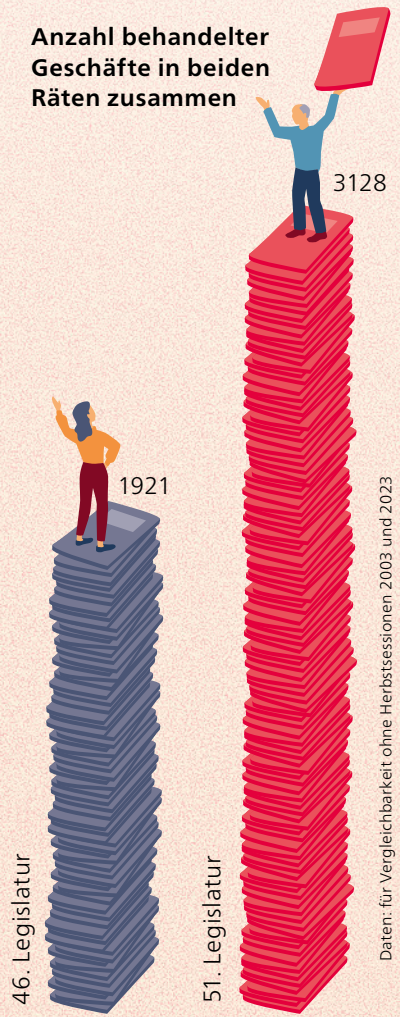


## Reden

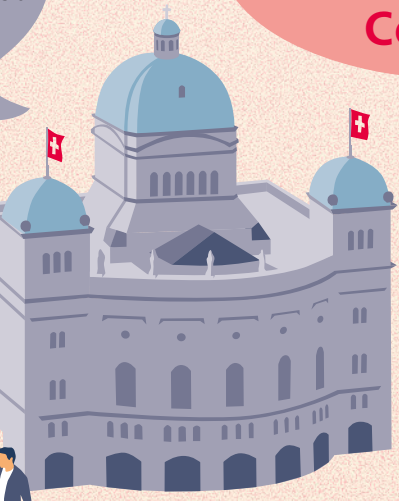
Haben die Frauen 1999–2003 pro Kopf mehr Reden gehalten als ihre Kollegen, standen die Männer 2019–2023 pro Kopf häufiger am Rednerpult. Vor 20 Jahren wurde über Verschiedenes viel gesprochen, in der letzten Legislatur dominierte ein Thema.



### Anzahl behandelter Geschäfte in beiden Räten zusammen



air  
50



## Geschäfte

Am stärksten angestiegen ist die Anzahl Motionen und Postulate der Parlamentsmitglieder und Standesinitiativen der Kantone.

Daten: für Vergleichbarkeit ohne Herbstsessionen 2003 und 2023

# Den Weg festlegen, die Wahl treffen

Man zieht also los. Auf eine Wanderung in der Waadt. Da mäandern die Gedanken und Gespräche um Literatur: Entscheidungen in literarischen Texten.

Bald wird die Wanderung zu einer Allegorie der Literatur. Denn hier wie dort handeln Menschen, indem sie sich dazu entscheiden, aufzubrechen, manchmal auch sich anvertrauend.

**Text: Christian von Zimmermann**

Der Wagen gleitet über die Autobahn nach Westen. Man ist wanderwillig. An Murten vorbei, an Payerne, am Neuenburger See. Hochnebeltag. Ausgerüstet. Wasser und Snacks. Das Schuhwerk ist gewählt. Wechselwetterkleidung. Es braucht eine Strategie: Es steht keine Rundwanderung an, sondern die Via Francigena von Orbe nach Cossonay. Den Wagen parkt man in Orbe. Später muss man mit dem Zug zurückfahren. Noch wäre es möglich, sich umzuentcheiden,

aber einmal auf dem Weg, bleibt nur wenig zu wählen. Interessant: Die Entscheidungen werden kleiner, je weiter man voranschreitet. Am Vorabend hätte man sich noch für das Wallis entscheiden können. Kurz vor dem Ziel bleibt fast nur noch die Wahl der Strassenseite.

Nie ist der schreibende Mensch so frei wie beim ersten Satz. Rasch ist Grundlegendes entschieden: Roman oder Novelle, Reportage, Biografie oder Reisebericht. Das Erzählen beginnt im ersten Satz.

Noch sind die Spielräume gross. Vielleicht werden Figuren erfunden und Strukturen aufgebaut, oder es wird ein Stil gesetzt. Die Spielräume werden kleiner, bis das Erzählte sich auch selbst weitererzählt. Aber ja: Die ersten Entscheidungen fallen willkürlich. Es gibt einen Plan, eine Absicht, eine Strategie. Es sind Fahrten zu legen, Spuren zu verwischen, Arrangements zu treffen. Wer schreibt, ist irgendwie gestimmt, schreiblustig, führt Ausrüstung mit sich: Ästhetik, Erzählwissen, Sprachregister, einen Glauben vielleicht – oder eben einen Unglauben. Der Text entwickelt sich unter solchen Einflüssen schon fast zwangsläufig, als sei man tatsächlich auf der Wanderroute und müsse den richtigen Pfad wählen, um ein Ziel zu erreichen, das längst schon gesetzt ist: strategisch eben.

### **In keinem Roman entscheidet sich eine Figur**

Jemand meinte zum Thema Entscheidungen, als Literaturwissenschaftler könne ich ja über grosse Entscheidungen zentraler Figuren in bedeutenden Romanen und Novellen schreiben: Man denke an Teufelspaktgeschichten wie in Jeremias Gotthelfs «Schwarzer Spinne», an den einsamen Heldenkampf Hauke Haiens, der den Deich retten will, an Margarita, die dem Arzt Augustinus in Stifters wunderbarstem Roman einen Korb gibt, vorläufig jedenfalls. Aber es stimmt nicht: In keinem Roman entscheidet sich eine Figur. Die tatenlustige Christine in Gotthelfs Novelle hat nicht die Wahl, ob sie dem grünen Jäger hörig werden will oder nicht. Die Situation ist von langer Hand erzählstrategisch vorbereitet. Können wir ernsthaft fragen, was passiert wäre, wenn Christine sich anders entschieden hätte?



Fotografie: zvg

### **Zur Person**

## **Christian von Zimmermann**

ist Dozent am Institut für Germanistik und lehrt Editionsphilologie am Walter Benjamin Kolleg der Universität Bern. Seit 2015 leitet er die Forschungsstelle Jeremias Gotthelf mit ihrem Editionsprojekt der «Historisch-kritischen Gesamtausgabe» der Werke und Briefe von Jeremias Gotthelf. Im Frühjahr 2023 erschienen seine Pandemieerinnerungen «Und wer möchte das nicht ...» (Bern 2023).

### **Welches war die beste Entscheidung Ihres Lebens?**

Das hängt von der Erzählung ab.

### **Welche tägliche Entscheidung fällt Ihnen schwer?**

Die Entscheidung zwischen Wichtigem und Drängendem.

### **Gibt es eine Entscheidung, die Sie heute bereuen?**

Nein, aber manche, aus denen es etwas zu lernen galt.

## «Die Narration ist die perfekte Lüge.»

Christian von Zimmermann

Dies hätte keine Wahrscheinlichkeit im Text. Es zerstörte die narrative Konzeption. Man stelle sich vor, Hauke Haien ginge nicht unter oder Margarita sagte einfach «Ja» – oder Faust bezwänge seine Neugier, denn auch die Storyline in Drama und Film ist strategisch angelegt. Jede Entscheidung im literarischen Text hat eine erste Entscheiderin als ihr strategisches Zentrum: die erzählende Instanz. Gotthelf lässt erzählstrategisch geschickt die Geschichte der Lindauerin Christine von einem etwas gar geschichtenverliebten Grossvater erzählen; der hat seinen Plan, eine Absicht und gar einen Glauben, mit dem er nicht hinter dem Berg hält. Die eigentliche grosse Entscheidung in der Literatur ist die Entscheidung zur Erzählung, danach bleiben sich verengende Spielräume.

Die Wanderstrecke hat K. aus- gesucht, und ich bin ihr gefolgt wie ein vertrauender Leser der Erzählstrategie. Solcherart Verführung zur Wanderung oder in die Fiktion ist auch reizvoll. Dennoch ist kritisches Denken anzuraten. Dass alle Dichter lügen (müssen), ist seit alters bekannt, und die Narration ist die perfekte Lüge; sie beginnt mit dem ersten Satz, aus

dem sich in scheinbarer Konsequenz und unter Verengung der Spielräume alles andere fast kausal ergibt: bis hin zur vorgegaukelten freien Entscheidung einer Figur. «Writers can change the way people think simply by giving them a glimpse of life through their characters' eyes.» (Lisa Cron, *Wired for Story*. Berkeley 2012, S. 2.) Geschichten sind strategische Instrumente der Verführung, der Überredung – vielleicht ja auch zu den «richtigen» Werten.

Jede Partei, die eine Wahl verliert, geht dann in sich und sucht nach einem besseren Narrativ.

### **Anleitung zur Verführung**

Die Lehre der vergangenen Jahre: Verschwörungserzählungen, Pandemienarrative. Sind die Geisteswissenschaften mitschuldig? Zu häufig überreden historische Arbeiten durch stringentes Erzählen zu ihren Thesen. Erstaunlich zeitgemäss Gotthelf, der den Wink gibt, dass das Erzählte ein strategisch Erzähltes ist: Man soll ihn an seiner Stimme erkennen. Erstaunlich unzeitgemäss ein realistisches Erzählen, das sich nicht zu erkennen gibt. «Show, don't tell» ist eine Maxime in Creative-Writing-Kursen, daneben ist es eine Anleitung zur Verführung. Gotthelf denkt liberal, setzt auf mündige Bürger, die Erzählungen kritisch reflektieren.

Und das ist es ja, was mündige Bürgerinnen und Bürger tun sollten: den Narrationen nicht auf den Leim gehen und selbst entscheiden, wann man vertrauend sich auf die Wanderung begeben kann.

### **Kontakt:**

**PD Dr. Christian von Zimmermann**  
**christian.vonzimmermann@unibe.ch**

Eine Frage an Gina Retschnig

# Wie wählen Honigbienen ihre Königin aus?

© fotovilla



**Zur Person**

## Gina Retschnig

ist Oberassistentin am Institut für Bienengesundheit der Vetsuisse-Fakultät. Sie betreibt Forschung im Feld und im Labor und untersucht diverse Faktoren, welche die Gesundheit von Honigbienen beeinflussen. Zudem ist sie für die Lehre zuständig und in den Bereichen Wissenschaftsadministration und Öffentlichkeitsarbeit tätig.

**Einen ausführlichen Beitrag zum Thema finden Sie im Online-Magazin uniAKTUELL:**



Bienen wählen gezielt, aus welchen Eiern sich Königinnen entwickeln, wobei der genaue Mechanismus dahinter noch nicht geklärt ist. Man weiss aber, dass Königinnen besonders häufig aus bestimmten genetischen Unterfamilien im Volk stammen und somit die Genetik bei der royalen Auswahl eine Rolle spielt. Die Jungköniginnen werden in speziellen sogenannten Weiselzellen aufgezogen und mit besonders nährstoffreichem Futter gefüttert.

Die Arbeiterinnen ziehen neue Königinnen heran, wenn sie sich als Volk vermehren möchten oder wenn die alte Königin nicht mehr leistungsfähig ist. In diesem Fall wird die Königin gezielt ersetzt, indem sie von ihrem Volk vernachlässigt oder sogar getötet wird, sobald eine Jungkönigin geschlüpft ist. Man könnte meinen, das Honigbienenvolk sei eine Monarchie mit der Königin als Alleinherrscherin. Bei genauem Hinsehen wird klar, dass die Arbeiterinnen das Sagen haben.

# «Das Experiment hätte viel schlimmer ausgehen können»

In den Krisen während der letzten Legislaturperiode war die Politik stark gefordert. Entscheide per Notrecht häuften sich. Was macht dies mit der Schweizer Demokratie? Ein Gespräch zur Lage der Nation mit Historiker André Holenstein, Staatsrechtler Andreas Lienhard und Politikwissenschaftler Adrian Vatter.

**Interview:** Bernhard Ott und Nicola v. Greyerz /  
**Fotografie:** Dres Hubacher

## **Herr Vatter, was ist Ihr Fazit der letzten Legislaturperiode?**

*Adrian Vatter:* Die Wahlen 2019 brachten den Wahlsieg der Grünen und der Frauen. Das weckte hohe Erwartungen. Dann kam Corona, und die neuen Parlamentsmitglieder hatten gar nie Zeit, ihre Netzwerke aufzubauen. Das Parlament brauchte lange, um wieder Tritt zu fassen. Mein Fazit: Der Nationalrat ist unberechenbarer und ausgabenfreudiger geworden, im Ständerat fehlen die starken Figuren.

## **Wie sieht es bei der Verabschiedung wichtiger Vorlagen aus?**

*Vatter:* Es kam zwar einiges durch wie die AHV-Reform, das Klimaschutzgesetz oder die Pandemievorlagen. In den grossen Dossiers wie Europa, Gesundheitskosten, Revision der zweiten Säule blieb man aber stecken. Die Covid-Krise, aber auch der Krieg in der Ukraine haben das ihrige dazu beigetragen, aber ob man ohne Krisen im Europadossier oder bei den Gesundheitskosten weiter wäre, wage ich zu bezweifeln. Die Polarisierung im Parlament ist zudem weiterhin hoch.

*André Holenstein:* Das Europadossier ist ja nicht erst seit dieser Legislatur in der Schwebe. Die Ursachen für die Blockade im Bundesrat sind struktureller Natur.

*Vatter:* Man muss differenzieren: Die Covid-Krise hat der Bundesrat überraschend gut gelöst. Die alte These, wonach der Bundesrat ein Schönwettermodell sei, wurde dadurch widerlegt.





Wie weiter mit der Schweiz?  
Andreas Lienhard, André Holenstein und Adrian Vatter im Gespräch.

**In den Krisen konnte der Bundesrat dank Notrecht handeln. Aber funktionieren unsere demokratischen Abläufe noch, wenn vermehrt Notrecht ergriffen wird?**

*Vatter:* Formal war die Machtfülle des Bundesrates gross. Aber informell hat er mit Konsultationen und runden Tischen permanent versucht, die verschiedenen politischen Akteure einzubeziehen. Das konkordante Muster wurde auch während der Ausübung von Notrecht verfolgt. Ich fand die Bewältigung der Covid-Krise ein eindrückliches Experiment: Einer der föderalsten Staaten der Welt hat formal eine enorme Machtkonzentration beschlossen – die Regierung brachte aber immer wieder selbst das Parlament und die Kantone ins Spiel, weil sie die Legitimität ihrer Beschlüsse erhöhen wollte. Das Experiment hätte viel schlimmer ausgehen können.

**Sie geben dem Bundesrat also gute Noten?**

*Vatter:* In Bezug auf die Bewältigung der Covid-Krise, ja.

*Holenstein:* In der Covid-Krise kamen die Vorzüge des Föderalismus gut zur Geltung. Die Umsetzung der bundesrätlichen Beschlüsse geschah ja in den Kantonen, die das zum Teil unterschiedlich gehandhabt haben.

*Andreas Lienhard:* Zu beachten ist auch die Finanzlage. Die Legislaturplanung wird flankiert von der Legislaturfinanzplanung. Letztere hat aber insofern ein stiefmütterliches Dasein, als sie vom Parlament im Unterschied zum Bundesbeschluss über die Legislaturplanung lediglich zur Kenntnis genommen wird. Gegenwärtig laufen die Finanzen aus dem Ruder.

**Vor allem wegen der Pandemie?**

*Lienhard:* Auch, aber nicht nur – zu denken ist beispielsweise auch an die demografisch bedingten Zusatzaufwendungen sowie an die Herausforderungen des Klimawandels. Der Bund rechnet für die Finanzplanjahre 2025 bis 2027 mit Defiziten in Milliardenhöhe, und es bedarf neuer Entlastungsmassnahmen. Das Parlament müsste



**Zur Person**

## Adrian Vatter

ist seit 2009 Professor für Schweizer Politik und Direktor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Zwischen 2003 und 2009 war er Professor an den Universitäten Konstanz und Zürich. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Schweizer Politik, die empirische Demokratieforschung im internationalen Vergleich und politische Institutionen (Föderalismus, direkte Demokratie, Konkordanz).

### **Welches war die beste Entscheidung Ihres Lebens?**

Meine Rückkehr als Politikwissenschaftler mit Schwerpunkt Schweizer Politik an die Universität Bern.

### **Welche tägliche Entscheidung fällt Ihnen schwer?**

Gesund zu frühstücken.

### **Gibt es eine Entscheidung, die Sie heute bereuen?**

Nein.

in finanzieller Hinsicht stärker in die Legislaturplanung einbezogen werden. Dadurch würde es seiner langfristigen finanzpolitischen Verantwortung eher gerecht als bei den kurzfristigen Budgetplanungen.

### **Wie wichtig sind überhaupt Legislaturplanungen in einem System, in dem die Regierungen nicht wechseln?**

*Vatter:* Die vierjährige Legislaturplanung und die Jahresziele sind neben dem Budget und dem Finanzplan die wichtigsten Planungsinstrumente des Bundesrates. Das Problem liegt darin, dass ihre Realisierung oft an den parlamentarischen, föderalen und direktdemokratischen Hürden scheitert. Sie sind vielmehr ein Arbeitsprogramm mit sehr vielen Zielen, die nicht aufeinander abgestimmt sind.

### **Herr Vatter, Sie haben in der NZZ einen Konkordanzvertrag gefordert. Geht das in Richtung deutscher Verhältnisse?**

*Vatter:* Nein, ein Konkordanzvertrag ist nicht gleich verbindlich wie ein Koalitionsvertrag, bei dem später etwas eingefordert werden kann. Es wäre bloss eine Absichtserklärung, Prioritäten zu setzen und drei Hauptziele einer Legislaturperiode zu formulieren und sich darauf zu einigen.

*Lienhard:* Eigentlich gibt es ja den Bundesbeschluss über die Legislaturplanung mit drei politischen Leitlinien. Da steht zum Beispiel: «Die Schweiz fördert den nationalen Zusammenhalt und leistet einen Beitrag zur Stärkung der internationalen Zusammenarbeit.» Ist das nicht ein solches Hauptziel im Sinne des vorgeschlagenen Konkordanzvertrags?

*Vatter:* In einem Konkordanzvertrag sollten Ziele schon etwas konkreter formuliert werden. Viel vager als das Genannte kann man nicht mehr sein.

*Lienhard:* Der Bundesbeschluss enthält ja auch rund 70 Ziele zu den Leitlinien, die dann sehr konkret sind.

*Vatter:* Das ist viel zu viel. Mir geht es um eine Prioritätensetzung der drei wichtigsten Ziele.

### **Was bringt es, wenn der Bundesrat einen Konkordanzvertrag beschliesst?**

*Vatter:* Es würde bedeuten, dass sich die Bundesratsparteien dazu öffentlich verpflichten. Es ist nicht rechtlich einforderbar wie in Deutschland. Das ist der grosse Unterschied. Die viel wichtigere Reform wäre aber eine Reform des Wahl-

verfahrens für den Bundesrat. Der Bundesrat ist eine Kollegialbehörde. Aber das Verfahren der aufeinanderfolgenden Einzelwahl ist aufs Gegenteil ausgerichtet. Ein adäquates Verfahren wäre eine Listenwahl, in der mehrere Teams antreten. Dies würde Koalitionen ermöglichen, bei denen die beiden Polparteien unter Umständen nicht immer vertreten wären.

### **Sprechen wir über den Beinahekollaps der CS: Was bedeutet er für die Schweiz?**

*Holenstein:* Einen Reputationsschaden. Die CS warb mit Basiswerten unseres Landes: Solidität, Vertrauenswürdigkeit, Verlässlichkeit – Werte, die letztlich den Bankenplatz stark gemacht haben.

### **Warum greift der Bundesrat vor allem in wirtschaftlichen Belangen – Stichworte CS, UBS, Axpo, Swissair – zu Notrecht?**

*Lienhard:* Das hat mit dem Wandel der Herausforderungen zu tun. Die gesellschaftliche, wirtschaftliche und geopolitische Lage ist in den letzten Jahren deutlich komplexer und dynamischer geworden. Es gibt vermehrt Situationen, in denen rasch gehandelt werden muss. Niemand mag sich vorstellen, was geschehen wäre, wenn das Parlament im ordentlichen Rechtssetzungsverfahren über die Rettung der CS hätte befinden müssen. Aber es ist klar: Der Ausnahmefall darf nicht zum Normalfall werden.

### **Das vermehrt eingesetzte Notrecht in wirtschaftlichen Belangen ist umso erstaunlicher, als der Artikel 185 der Bundesverfassung Notrecht primär bei Störungen der inneren und äusseren Sicherheit vorsieht.**

*Lienhard:* Der Wortlaut ist das eine, die Auslegung sowie die Lehre und Praxis sind das andere. Das Bundesgericht hat in einem Entscheid festgehalten, dass zu den fundamentalen Rechtsgütern, zu deren Schutz Notrecht ergriffen werden kann, auch die ökonomische Stabilität und der Schutz des Finanzmarkts zu zählen sind. Gemäss der Lagebeurteilung am Wochenende vom 17. und 18. März dieses Jahres wäre die Wirtschaft durch einen Kollaps der CS stark in Mitleidenschaft gezogen worden. In dieser Situation durfte der Bundesrat nicht nur handeln, er war dazu verpflichtet. Indessen muss dann Notrecht innerhalb eines halben Jahres in ordentliches Recht überführt werden. Und es gibt die politische Aufarbeitung.

*Holenstein:* Die Häufung von Notrecht ist auch Ausdruck davon, dass sich die Schweiz in vielen Bereichen auf dünnem Eis bewegt. Wir verfolgen Geschäftsmodelle, die zum Teil mit hohen Risiken verbunden sind.

*Lienhard:* Auch ist die Welt unberechenbarer geworden. Niemand hätte vor zwei Jahren geglaubt, dass es in Europa Krieg geben würde. Bei der Pandemie hatte man eine Planung, man nahm sie aber nicht genügend ernst. Nach der UBS-Krise 2008 hat man mit «too big to fail» Regulierungen geschaffen, von denen man nicht wirklich glaubte, dass man sie einsetzen muss.

*Holenstein:* Die Strukturen des Spätkapitalismus sind zwar äusserst fragil geworden. Und dennoch ist sich die Politik gewisser Gefahren nicht genügend bewusst. Das ist Folge der schlaumeierischen Art, wie die Schweiz seit Jahrhunderten Geschäfte macht. Die Schweiz bewirtschaftete immer sehr clever strukturelle Differenzen zu den umliegenden Ländern. Der Finanzplatz ist ein Beispiel dafür. Wir haben das irrierte Gefühl, wir bräuchten keine Integration in ein supranationales Gebilde, von dem wir maximal abhängig sind.

### **Herr Lienhard, Sie schlagen eine staatspolitische Delegation vor, die das Ergreifen von Notrecht politisch absegnet.**

*Lienhard:* Es geht um die demokratische Legitimation. Es gibt ja, wie erwähnt, die Pflicht zur Überführung von Notrecht in ordentliches Recht nach einem halben Jahr. Die Frage ist, ob es bereits beim Erlass von Notrecht parlamentarische Mitwirkungsmöglichkeiten braucht.

## **«Die alte These, wonach der Bundesrat ein Schönwettermodell sei, wurde widerlegt.»**

Adrian Vatter

## Reicht es nicht aus, dass die Finanzdelegation des Parlaments den bundesrätlichen Entscheid zur Rettung der CS gutgeheissen hat?

*Lienhard:* Die Finanzdelegation ist nur für die finanziellen Konsequenzen des Notrechts zuständig. Zum bundesrätlichen Erlass des Notrechts als solches hat das Parlament nichts zu sagen. Die Bildung einer neuen staatspolitischen Delegation, die in solchen Fällen mitwirken würde, wäre ein weiterer Schritt in Richtung einer stärkeren demokratischen Legitimation von Notrecht.

Der Fall der CS hat aber auch gezeigt, dass es gefährlich sein kann, die Handlungsfreiheit und die Agilität des bundesrätlichen Handelns in einer Notsituation einzuschränken. Es gibt Situationen, in denen der Bundesrat sehr rasch handeln können muss, um grossen Schaden abzuwenden.

*Holenstein:* Historisch muss man aber festhalten: Wir sind weit davon entfernt, wie es nach dem Zweiten Weltkrieg war, als der Bundesrat noch jahrelang mit Vollmachten regiert hat. Das ging bis 1952.

## Zur Neutralität: Die Schweiz wurde auch vom Ukraine-Krieg auf dem falschen Fuss erwischt. Der Bundesrat war überrumpelt. Warum waren wir auch hier nicht vorbereitet?

*Holenstein:* Die Schweiz leidet unter einer veralteten Neutralitätsdoktrin. Wir sind immer noch davon überzeugt, dass uns die Neutralität gut durch schwierige Situationen bringt, und blenden grandios aus, dass in einem internationalen System, das auf dem Völkerrecht basiert, Neutralität letztendlich systemwidrig ist. Unser Problem heute ist, dass aus einem sicherheitspolitischen Konzept ein identitätspolitisches Merkmal geworden ist.

*Lienhard:* Es ist ein Irrtum, zu meinen, die Schweiz habe sich völkerrechtlich zu «immerwährender Neutralität» verpflichtet. In den Haager Abkommen von 1907 werden zwar die Rechte und Pflichten neutraler Staaten in zwischenstaatlichen Konflikten geregelt. Die Vertragsstaaten sind aber frei, zu erklären, ob sie in einem konkreten Konflikt neutral sind oder nicht. Zudem könnten diese Abkommen sogar gekündigt werden. Verfassungsrechtlich sieht es allerdings etwas anders aus. Der Begriff der Neutralität ist in der Verfassung festgehalten. Eine grundlegende Änderung des Neutralitätsverständnisses würde nach der herrschenden Lehre eine Verfassungsänderung benötigen. Der Ukraine-Krieg sowie die im letzten November lancierte Volks-

## «Es ist ein Irrtum, zu meinen, die Schweiz habe sich völkerrechtlich zu «immerwährender Neutralität» verpflichtet.»

Andreas Lienhard

initiative haben nun die Neutralitätsdiskussion neu entfacht.

*Vatter:* Meine Befürchtung ist aber, dass diese Initiative vor allem bei den konservativen Kräften in diesem Land zu sehr doktrinen- und identitätspolitischen Diskussionen führen wird ...

*Holenstein:* Das Problem ist doch, dass mit der Neutralitätsinitiative einmal mehr die Europafrage lanciert werden soll ...

*Vatter:* Genau, und es weniger um Neutralität geht als um eine erneute Bewirtschaftung des übergeordneten Öffnungs- beziehungsweise Abschottungskonflikts. Das ist der seit den 1990er-Jahren dominante Konflikt in der Schweizer Politik.

*Lienhard:* Wo und wie sonst soll denn die Diskussion geführt werden? Ich wüsste kein anderes Gefäss, um über den Inhalt der Neutralität genügend breit zu diskutieren, als eine Volksinitiative.

## Macht der Bundesrat beim Europadossier eine gute Figur?

*Holenstein:* Was mich an der Politik des Bundesrates am meisten erstaunt, ist die immer noch bestehende Haltung, die EU müsse der Schweiz entgegenkommen. Er verkennt dabei, wie häufig in den vergangenen 30 Jahren die EU der Schweiz entgegengekommen ist.

*Vatter:* Das Grundproblem ist doch, dass wir bei der Europafrage einen sehr starken Elite-

Basis-Konflikt haben. Es gibt kein Politikfeld, auf dem die Einstellungsunterschiede zwischen der Politik und der Bevölkerung grösser wären als bei der Europafrage. Und da es in der Politik immer um die Frage der Mehrheiten geht, handelt der Bundesrat sehr vorsichtig, solange er Volk und Stände nicht hinter sich weiss.

*Lienhard:* Das Problem ist aber auch, dass der Bundesrat keine Strategie hat. Ich bin überzeugt, dass er mit einer klaren Strategie, mit Kontinuität bei der Verhandlungsleitung und mit einer guten Kommunikation Mehrheiten holen könnte.

**Lassen Sie uns zum Schluss zurück in die Schweiz kommen. Haben Sie auch den Eindruck, die Schweiz sei ein Land der Gräben geworden?**

*Vatter:* Die traditionell grösste Konfliktlinie sehen wir zwischen links und rechts. Sowohl in der Gesellschaft als auch im Parlament. Dazu kommen weitere Gräben wie der zwischen Stadt und Land. Dabei ist es wichtig, zu sehen, dass es strukturell schwierig ist, die progressiven Stimmen der Städte in die nationale Politik zu bringen. Die mediale Wahrnehmung ist jedoch eine andere. Verliert das Land mal eine Abstimmung wie zum Beispiel beim Jagdgesetz, dann wird das viel stärker wahrgenommen als die vielen Abstimmungen, die die Städte verloren haben.

*Holenstein:* Ich sehe das mit den Gräben recht gelassen. Gräben haben die Schweiz erst möglich gemacht – reformierte gegen katholische Kantone, rurale gegen industrielle Kantone et cetera. Sehr häufig liegen diese aber übers Kreuz, neutralisieren sich gegenseitig und haben durchaus eine erhaltende und konservierende Wirkung.

*Vatter:* In Gesellschaften mit starken Gräben ist das Konkordanzsystem dasjenige, das funktioniert, weil es alle wichtigen gesellschaftlichen Gruppen integriert. Und hier kommt den Institutionen – dem Bundesrat, der direkten Demokratie und dem Föderalismus – eine zentrale Bedeutung zu, um sich mit der Schweiz zu identifizieren. Vermutlich ist es auch darum so schwierig, sie zu reformieren.

*Holenstein:* Wir haben aber auch einen riesigen Umverteilungsmechanismus aufgebaut mit den Subventionen, mit einem gut ausgebauten Service public, der ein Postauto bis ins hinterste Tal fahren lässt. Diese Transmissionsriemen überbrücken für sehr viele in der Bevölkerung auch die Gräben.



**Zur Person**

## Andreas Lienhard

ist Professor für Staats- und Verwaltungsrecht am Kompetenzzentrum für Public Management und am Institut für öffentliches Recht der Universität Bern. Seine Tätigkeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Staats- und Verwaltungsreformen (insbesondere Public Management, Public Corporate Governance, Justizmanagement, Public Private Partnership), öffentliches Finanz- und Wirtschaftsrecht sowie Rechtsetzung.

**Welches war die beste Entscheidung Ihres Lebens?**

An der Universität Bern Rechtswissenschaft zu studieren.

**Welche tägliche Entscheidung fällt Ihnen schwer?**

Den Computer runterzufahren.

**Gibt es eine Entscheidung, die Sie heute bereuen?**

Eigentlich keine.



Zur Person

## André Holenstein

ist Professor für ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte an der Universität Bern. Diese widmet sich der Erforschung und Vermittlung der Geschichte des schweizerischen Raums vom Spätmittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert. Dabei wird die Geschichte des «Corpus Helveticum» konsequent in grenzüberschreitende, europäische Zusammenhänge eingebettet.

### **Welches war die beste Entscheidung Ihres Lebens?**

Zusammen mit meiner Jugendliebe beschlossen zu haben, dass wir gemeinsam durchs Leben gehen wollen.

### **Welche tägliche Entscheidung fällt Ihnen schwer?**

Keine.

### **Gibt es eine Entscheidung, die Sie heute bereuen?**

Durchaus – weil sie aber eine Personalie betrifft, muss ich darüber Stillschweigen bewahren.

## «Die Schweiz verfolgt Geschäftsmodelle, die zum Teil mit hohen Risiken verbunden sind.»

André Holenstein

*Lienhard:* Eine weitere Konfliktlinie sehe ich beim Föderalismus. Er ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Identität, Ausdruck von Vielfalt und durchaus auch ein Instrument des Wettbewerbs. Bei einer allzu föderalistischen Kompetenzverteilung zwischen Bund und Kantonen besteht aber auch das Risiko, dass wir gewisse Aufgaben nicht mehr erfüllen können. Die unterschiedlichen Regelungen der Maskentragpflicht während der Pandemie sind ein anschauliches Beispiel dafür.

*Vatter:* Die Spielregeln, die die Kantone stärken, sind einfach da, und man wird sie kaum wegbringen ...

*Holenstein:* ... was immer noch ein Erbe von 1848 ist. Die moderne Schweiz kommt nur zustande, weil man sich auf einen Mittelweg zwischen dem extrem zentralistischen Einheitsstaat aus der Helvetik und den föderalen Tag-satzungen einigen konnte.

*Vatter:* Die zentrale Frage ist deshalb, ob in der schweizerischen Demokratie des 21. Jahrhunderts immer noch die Regeln des 19. Jahrhunderts gelten sollen, die bis heute einen besonderen Schutz für die kleinen katholischen Landkantone vorsehen.

### **Kontakte:**

**Prof. Dr. Andreas Lienhard, [andreas.lienhard@unibe.ch](mailto:andreas.lienhard@unibe.ch)**

**Prof. Dr. André Holenstein, [andre.holenstein@unibe.ch](mailto:andre.holenstein@unibe.ch)**

**Prof. Dr. Adrian Vatter, [adrian.vatter@unibe.ch](mailto:adrian.vatter@unibe.ch)**

Soziologie und Psychologie

# Nur für Nerds? Was Frauen von MINT-Berufen fernhält

Genderunterschiede in Vorlieben und Fähigkeiten können nur unzureichend erklären, warum Ingenieurinnen und Primarlehrer so selten bleiben. Ein neuer Ansatz untersucht deshalb, inwieweit Vermutungen darüber, ob ein Beruf zu einem passt oder nicht, die anhaltende Gendersegregation erklären können.

**Text: Benita Combet**

Erwachsen werden heisst entscheiden: Was ist mein Berufswunsch, für welche Lehrstelle bewerbe ich mich, für welches Studienfach schreibe ich mich ein? Interessanterweise existieren bei der Berufswahl immer noch markante Geschlechterunterschiede, während sich diese in vielen anderen Bereichen – etwa beim Lohn – massiv verringert haben. So gingen im Jahr 2020 von 100 Masterabschlusszeugnissen im Bereich Maschinen- und Elektroingenieurwesen 82 an Männer und nur gerade 18 an Frauen.

Warum also wählen Frauen nicht häufiger Karrieren in Ingenieur- und IT-Berufen, obwohl die Nachfrage nach Arbeitskräften und die Gehälter hoch sind? Um diese Frage zu beantworten, ist es wichtig, zu verstehen, wie Berufswahlentscheidungen zustande kommen: Einerseits machen junge Menschen dabei einen Abgleich zwischen ihren persönlichen Vorlieben und ihren Fähigkeiten, wobei sie letztere nicht unbedingt akkurat einschätzen. Andererseits machen sie sich bestimmte Vorstellungen über einen Beruf.

## «Unsere Vorstellungen von Berufen beruhen häufig kaum auf Fakten, sondern eher auf klischeehaften Darstellungen in Medien.»

Benita Combet

### **Wünsche der Geschlechter haben sich angeglichen**

Bisherige Forschung hat hauptsächlich untersucht, welche Rolle geschlechtsspezifische Unterschiede in Vorlieben und Fähigkeiten spielen. Oft wurde argumentiert, dass die stärkere Vorliebe der Männer für Einkommen und Karriere und der Wunsch der Frauen nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie diese Unterschiede in der Berufswahl erklären können. Eine Metaanalyse aus dem Jahr 2000 zeigt jedoch, dass diese Unterschiede in den Vorlieben massiv abgenommen haben – unter anderem auch deswegen, weil sich die Rolle der Frau in der Gesellschaft gewandelt und sich allgemein die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert hat.

Eine andere Erklärung ist, dass Frauen den Männern in mathematischen Fähigkeiten unterlegen seien. Mehrere Metastudien zeigen jedoch, dass es im Durchschnitt kaum geschlechtsspezifische Unterschiede gibt. Ausserdem variiert die Zahl der

aussergewöhnlich mathematisch talentierten Personen je nach kulturellem Kontext und kann sich innerhalb kürzester Zeit rapide ändern. Ebenso zeigen Forschungsergebnisse, dass Schülerinnen zwar ähnlich gute Mathematiknoten wie ihre Mitschüler haben, sie aber ihre Fähigkeiten oft unterschätzen, weil Stereotypen mathematische und analytische Fähigkeiten eher Männern zuschreiben. Als Konsequenz davon beschäftigen sich Schülerinnen im Allgemeinen weniger mit fortgeschrittener Mathematik, Programmieren und ähnlichen Themen, obwohl ihnen dies einen ersten Einblick in MINT-Berufe geben könnte.

### **Die gesellschaftliche Konstruktion von Berufen**

Was hält nun mathematisch begabte und interessierte Frauen von der Wahl eines MINT-Berufs ab? Neuere Forschung deutet darauf hin, dass auch Vorstellungen davon, ob ein Beruf zu einem passt oder nicht und welches Bild man von seinen potenziell zukünftigen Arbeitskollegen und -kolleginnen hat, eine Rolle spielen. Jedoch beruhen unsere Vorstellungen von Berufen häufig kaum auf Fakten, sondern eher auf klischeehaften Darstellungen in Medien. Ein klassisches Beispiel ist die TV-Serie «The Big Bang Theory», in der die Wissenschaftlerinnen und Ingenieure als absolute Nerds mit geringer sozialer Kompetenz und wenig populären Hobbys wie Comics, Science-Fiction und Rollenspielen, dafür umso grösserer intellektueller Brillanz dargestellt werden.

Frauen, die sich nicht mit dem Nerdstereotyp identifizieren können, kann dies verunsichern: Passe ich in ein solches Umfeld, will ich auch so werden? Einerseits werden Frauen stereotypisch mit



Eigenschaften wie Fürsorglichkeit, Fleiss (aber nicht unbedingt Intelligenz) und sozialer Kompetenz assoziiert – das genaue Gegenteil der Nerds. Andererseits existieren hartnäckige, aber inkorrekte Vorstellungen über die Arbeit in MINT-Berufen, zum Beispiel dass man kaum mit anderen Personen zusammenarbeitet, dass die Arbeit wenig kreativ ist und dass die Ergebnisse der Arbeit keinen direkten Nutzen für die Gesellschaft haben.

Zusammenfassend zeigt diese neue Forschung, dass die (selbst eingeschätzte) Passung mit der beruflichen Kultur ein nicht zu vernachlässigender Aspekt in der Berufswahl ist (vorausgesetzt, dass die notwendigen Fähigkeiten und Interessen vorhanden sind).

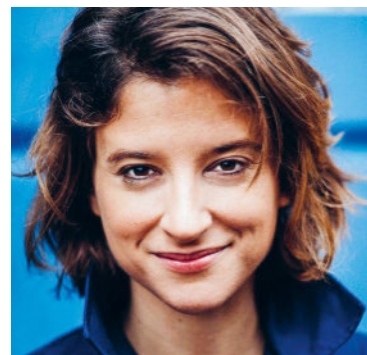
### **Reale Erfahrungen statt Klischees**

Was also tun, damit junge Menschen sich nicht von falschen Vorstellungen leiten lassen bei ihrer Berufswahl? Wichtig ist sicher, akkurate Informationen zur Verfügung zu stellen und Einblicke in die reale Berufs- und Studienwelt zu ermöglichen. So könnten etwa bestehende Informationskampagnen der Universitäten und ETH verstärkt in den Schulunterricht integriert werden, um das klischeehafte Bild des nerdigen Ingenieurs, der isoliert an einem gesellschaftlich irrelevanten Nischenthema arbeitet, zu durchbrechen.

#### **Kontakt:**

**Dr. Benita Combet**

**combet@soziologie.uzh.ch**



Fotografie: zvg

#### **Zur Person**

## **Benita Combet**

ist SNF-Ambizione-Empfängerin und arbeitet am Soziologischen Institut der Universität Zürich, wo sie untersucht, inwiefern Geschlecht und soziale Herkunft Bildungs- und Genderungleichheit kreieren. Studiert und doktoriert hat sie an der Universität Bern. Sie ist Mitglied im Komitee «Bildung, Fachkräfte und Diversity» von digitalswitzerland.

#### **Entscheid qua Geburt**

Als «beste Entscheidung ihres Lebens» bezeichnet es Benita Combet, als Kind Schweizer Eltern geboren worden zu sein und dadurch unverdient so viele Privilegien zu besitzen und Entfaltungsmöglichkeiten zu haben.

#### *Literatur:*

- Cheryan et al. (2015): *Cultural stereotypes as gatekeepers. Increasing girls' interest in computer science and engineering by diversifying stereotypes. Frontiers in Psychology.*
- Hyde und Mertz (2009): *Gender, culture, and mathematics performance. PNAS.*
- Konrad et al. (2000): *Sex Differences and Similarities in Job Attribute Preferences. A Meta-Analysis. Psychological Bulletin.*

# Möchten Sie nicht bis zum nächsten uniFOKUS warten?

---

Wir haben online weitere spannende multimediale Inhalte für Sie:

## Ozeane im Ausnahmezustand

**Was sind die Gründe für die aussergewöhnliche Hitze in den Weltmeeren?**

Der Meeresforscher Thomas Frölicher erklärt im Video die Hintergründe.

<https://bit.ly/3KTwpqh>

## Traumata langfristig vererbbar

**Hungersnot, Krieg und Überarbeitung: Sie alle lösen heftigen Stress aus.**

Anders als bisher gedacht kann Stress bleibende Spuren in den Genen hinterlassen.

<https://bit.ly/45IclOu>

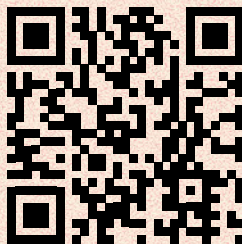
## Algorithmus als Boss

**Auf sozialen Medien können Influencer schnell und einfach viel Geld verdienen – oder?**

Jein. Undurchsichtige Algorithmen können ihnen einen Strich durch die Rechnung machen.

<https://bit.ly/3qDdGaN>

<sup>u<sup>b</sup></sup>  
**uni**  
AKTUELL



[www.uniaktuell.unibe.ch](http://www.uniaktuell.unibe.ch)

# Sag mir, wie du bist, und ich sage dir, wie du wählst

Welche Entscheidungen wir treffen, hat viel mit unserer Persönlichkeit zu tun. Tief verankerte Verhaltenstendenzen lassen sich nicht einfach ablegen – auch nicht, wenn es darum geht, welche Partei wir bevorzugen.

**Text: Markus Freitag / Fotografie: Dres Hubacher**

Ein Skorpion wollte einen Fluss überqueren. Da traf er am Ufer einen Frosch und bat diesen: «Lieber Frosch, nimm mich bitte auf deinem Rücken mit zum anderen Ufer!» – «Ich bin doch nicht lebensmüde. Wenn wir dann auf dem Wasser sind und du mich stichst, dann muss ich sterben», entgegnete ihm der Frosch. «Wie könnt' ich dich stechen, dann gehen wir ja beide unter und müssen beide sterben», antwortete der Skorpion. Der Frosch überlegte und sagte: «Ja, da hast du wohl recht. Steig auf meinen Rücken.» Kaum waren sie einige Meter geschwommen, spürte der Frosch einen stechenden Schmerz und schrie: «Jetzt hast du mich doch gestochen. Wir müssen beide ster-

ben!» Der Skorpion entgegnete: «Ja, tut mir leid. Aber ich bin ein Skorpion, und Skorpione stechen nun mal!»

Diese persische Fabel hält uns vor Augen, dass unsere Entscheidungen eine charakterliche Imprägnierung aufweisen. Wir können nicht einfach so aus unserer Haut, Lebensumstände hin oder her. Es ist anzunehmen, dass wir derart tief verankerte Verhaltenstendenzen auch nicht ablegen, wenn wir in die Politik eintauchen. Einsichten in unsere unverrückbare Seele lassen sich gemäss Persönlichkeitspsychologie aus fünf Wesenszügen («big five») destillieren: Offenheit für Erfahrungen (wie empfänglich

sind Sie für Unbekanntes?), Gewissenhaftigkeit (wie penibel sind Sie?), Extraversion (wie leutselig sind Sie?), Verträglichkeit (wie liebenswürdig und kollegial sind Sie?) und Neurotizismus (wie empfindlich und zaghaft sind Sie?). Persönlichkeitspsychologinnen und -psychologen gehen davon aus, dass diese fünf Wesensmerkmale zu einem gewissen Teil von Generation zu Generation weitergegeben werden, unsere direkten Vorfahren also unsere Vorlieben prägen.

### **Offene Menschen wollen mitgestalten**

Offene Personen streben immerzu nach neuen Erfahrungen und Erlebnissen. Überdies sind sie geneigt, bestehende Normen und Wertvorstellungen kritisch zu hinterfragen. Offene Menschen entwickeln immerwährend neue Ideen, wie sie ihre Wohnungen einrichten, und erproben gerne unbekannte Lokale, Speisen oder Reiseziele. Sie bringen dem politischen Geschehen ein grosses Interesse entgegen und schätzen sich selbst entsprechend kompetent ein. Das inhärente Verlangen, neue Handlungsweisen zu erproben, äussert sich im Durst nach politischer Mitsprache und Beteiligung, sei es innerhalb der Wahl- und Abstimmungsdemokratie oder über unkonventionelle Wege des Protestes.

### **Gewissenhafte tendieren zur Abschottung**

Wenn Sie sich selbst fragen, ob Sie ein Mensch mit ausgeprägter Gewissenhaftigkeit sind, dann evaluieren Sie einmal im Stillen ihren Hang zur Ordnungsliebe, zum Pflichtbewusstsein sowie zum Streben nach Konformität und dem Erhalt des Status quo. Gewissenhafte kommen gerne etwas früher zu einer Verabredung, machen das Bett, wenn sie aus dem Haus gehen, und lassen das verschmutzte Geschirr nicht unnötig lange in der Küche herumstehen. Mit ihrem genauen und zuverlässigen Handeln sind sie darauf bedacht, Unerwartetem aus dem Weg zu gehen. In den Augen gewissenhafter Menschen gebietet es sich für vorzeigbare Staatsbürger und -bürgerinnen, an Wahlen teilzunehmen. Die Angst vor Kontrollverlusten lässt sie auch für eine politische Abschottung plädieren.



#### **Zur Person**

## **Markus Freitag**

ist Direktor und ordentlicher Professor am Institut für Politikwissenschaft in Bern. Sein jüngstes Werk beschäftigt sich mit der «Psyche des Politischen» (Verlag NZZ-Libro/Schwabe, 2022). Darin erörtert er, was der Charakter über unser politisches Denken und Handeln verrät.

### **Entscheidung für Familie**

Markus Freitags beste Entscheidung im Leben war, eine Familie zu gründen. Im Alltag fällt ihm die Entscheidung schwer, auf Bewegung und Aktivität zu verzichten. Es gibt keine Entscheidung, die er heute bereut: «Non, je ne regrette rien.»

Als extrovertiert geltende Personen werden als gesprächig, gesellig, kontaktfreudig und mitunter durchsetzungsfähig sowie sozial dominant charakterisiert. Extrovertierte gehen auf Partys auf Fremde zu und stellen sich ungefragt vor. Sie machen auch inmitten der Gruppe aus ihrer abweichenden Meinung oftmals keinen Hehl und leben eine gewisse Herr-im-Haus-Mentalität. Hohe Werte auf der Extrovertiertheitskala gehen mit der Verpflichtung zur Wahlteilnahme einher. Ihrem Naturell entsprechend sind extrovertierte Personen politischen Vorgängen gegenüber aufgeschlossen, und sie fühlen sich ausgesprochen wohl, wenn über Politik gesprochen wird.

### **Harmoniebedürftige halten Abstand zur Politik**

Verträgliche Menschen gelten als vertrauensvoll, gutherzig, hilfs- und kompromissbereit. Sie suchen Harmonie in der Beziehung zu anderen, verhalten sich nachgiebig und suchen nicht unbedingt Herausforderungen. Sie beteiligen sich ungern an Gerüchten und gehen Auseinandersetzungen gerne aus dem Weg. Sie bringen der Politik ganz allgemein nur ein geringes Interesse entgegen. Die dort praktizierte Konfrontation unterschiedlicher Meinungen sowie die teilweise rigorose Artikulation und Durchsetzung eigener Interessen entsprechen nur wenig ihrem Wesenszug. Verträglichkeit geht in der Schweiz auch mit einer hohen Demokratiezufriedenheit und grossem Vertrauen in den Bundesrat einher.

Mit Neurotizismus ist die «Disposition zu übermässiger Besorgtheit» gemeint. Neurotische Personen werden als ängstlich und leicht reizbar beschrieben. Sie reagieren überdurchschnittlich nervös und starten meist mit einer

## **«Wir können nicht einfach so aus unserer Haut, Lebensumstände hin oder her.»**

Markus Freitag

Sorge um nicht verschlossene Haustüren und nicht abgestellte Herdplatten in ihre Ferien. Wer sich als neurotisch oder emotional wenig belastbar einstuft, den überkommt des Öfteren ein un-gutes Gefühl, wenn in seiner Gegenwart über Politik gesprochen wird. Ferner bekunden diese Personen Mühe, politische Sachverhalte zu verstehen, und zeigen sich – vielleicht genau deshalb – stets unzufrieden mit dem Zustand der Demokratie.

Mit Blick auf die Wahlentscheidungen diesen Herbst lässt sich vor dem Hintergrund bisheriger Erkenntnisse der politischen Psychologie orakeln, dass Gewissenhafte und Extrovertierte vermehrt zu bürgerlichen und konservativen Parteien neigen, während es offene, verträgliche und neurotische Menschen eher zu den linken Gruppierungen zieht. Kurzum: Sag mir, wie du bist, und ich sage dir, wie du wählst.

### **Kontakt:**

**Prof. Dr. Markus Freitag**  
**markus.freitag@unibe.ch**

# Bücher

Nun dürfen Bücherliebhaberinnen und -liebhaber wählen und entscheiden. Stöbern Sie durch unsere Auswahl, und lassen Sie sich inspirieren.

## Lesen im Frauenzimmer

Was lasen Frauen in der Schweiz zur Zeit der Aufklärung? Nicht das, was sie aus Männersicht hätten lesen sollen. Dies zeigen erhaltene Nachlass- und Versteigerungsinventare aus dem 18. Jahrhundert, die den Buchbesitz zahlreicher Frauen rekonstruieren. Der Historiker Norbert Furrer gibt Einblick in Frauenbibliotheken von 167 unterschiedlichen Schweizerinnen «ohne Rang und Namen».



### **Bücher in Frauenhand: Bibliotheksbesitzerinnen in der Schweiz des 18. Jahrhunderts**

Norbert Furrer – 2023, 450 S., Chronos Verlag, ISBN 978-3-0340-1712-1

## Interview mit Adolf Hitler

Dorothy Thompson traf Adolf Hitler in Berlin zum Interview. Ihr «I saw Hitler!» erschien 1932, vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten, und führte dazu, dass die Korrespondentin als erste ausländische Journalistin aus Nazi-Deutschland ausgewiesen wurde. Das Buch ist Porträt, Psychogramm, Reportage und Essay in einem. «Ich traf Hitler!» erscheint erstmals in vollständiger deutscher Übersetzung, mit historischen Abbildungen aus der Originalausgabe und einem umfangreichen Nachwort des Germanisten Oliver Lubrich.



### **Ich traf Hitler!**

Dorothy Thompson – 2023, 267 S., DVB Verlag, ISBN 978-3-903244-23-8

## Leben im Provisorium

Die 1970 gescheiterte Schwarzenbach-Initiative war der Auftakt einer Überfremdungsdebatte, die bis heute tiefe Wunden bei Migranten und Migrantinnen hinterlässt. Dieser von der Historikerin Francesca Falk herausgegebene Sammelband enthält Aufsätze sowie Stimmen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Im Gespräch mit Berner Studierenden erzählen sie Geschichten, die geprägt sind von Ausgrenzung, politischem Engagement und Widerstand.



### **Der Schwarzenbacheffekt: Wenn Abstammungen Menschen traumatisieren und politisieren**

Francesca Falk (Hg.) – 2022, 128 S., Limmat Verlag, ISBN 978-3-03926-030-0

## Demokratie im Dorf

Die Schweiz gilt als Weltmeisterin der direkten Demokratie. Bisherige Analysen beziehen sich jedoch fast ausschliesslich auf Abstimmungen auf der Kantons- oder Bundesebene. Martina Flick Witzig und Adrian Vatter vom Institut für Politikwissenschaft analysieren nun die direkte Demokratie in den Kommunen – etwa anhand folgender Fragen: Welche Themen bilden die Schwerpunkte der Abstimmungen? Wo wird häufig und wo selten abgestimmt? Und wie steht es um die Stimmbeteiligung?

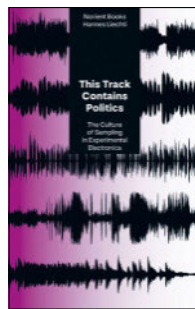


### Direkte Demokratie in den Gemeinden

Martina Flick Witzig und Adrian Vatter – 2023, 160 S., NZZ Libro, ISBN 978-3-907396-24-7

## Samples der Welt

Was bedeutet es, Tonaufnahmen aus dem Ukraine-Krieg in einem elektronischen Musikstück zu verarbeiten? Kann das Sampling von armenischen Keyboard-Melodien als Kritik an traditionellen Geschlechterrollen gelesen werden? Anhand von fünf Fallstudien erörtert der Musikwissenschaftler Hannes Liechti die Kultur und die Politik des musikalischen Samplings. Das Buch veranschaulicht das Potenzial populärer Musik, Geschichten über die Welt zu erzählen.

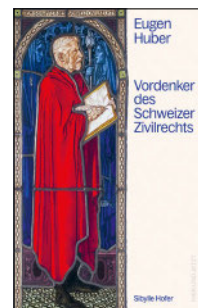


### This Track Contains Politics: The Culture of Sampling in Experimental Electronica

Hannes Liechti – 2023, 354 S., Norient Books, ISBN 978-3-9525444-2-6

## Der Erfinder des ZGB

Eugen Huber (1849–1923) ist der bekannteste Jurist der Schweiz. Von ihm stammt das Zivilgesetzbuch (ZGB), das 1912 in Kraft trat. Es brachte landesweit einheitliche Regelungen für zentrale Bereiche des privaten Lebens: Ehe, Familie, Eigentum und Erbschaft. Die Rechtshistorikerin Sibylle Hofer zeigt auf, wie sich Hubers gesellschafts- und wirtschaftspolitische Vorstellungen im Gesetz niederschlugen. Viele der damals geschaffenen Normen gelten unverändert bis heute.



### Eugen Huber: Vordenker des Schweizer Zivilrechts

Sibylle Hofer – 2023, 256 S., Hier und Jetzt, ISBN 978-3-03919-590-9

# Leserbriefe



## uniFOKUS, Juni 2023, Mensch im digitalen Morgen

### Enorm interessant

Die Juni-Ausgabe ist inhaltlich enorm interessant, leserfreundlich gestaltet und informativ! Ich freue mich auf die nächste Ausgabe.

**Peter Iseli, Berufsgruppenleiter  
Laborantinnen und Laboranten,  
gibb Berufsfachschule Bern**

Zum Leserbrief «Grosse Enttäuschung»,  
uniFOKUS, Juni 2023, S. 49

### Untere Schublade

Ich bin der Meinung, dass es nicht nötig ist, dass jemand die untere Schublade zieht und Ihnen so stark an Ihr Heft fährt. Ich denke, dass eher Demut geboten ist für Ihre Arbeit, die ja so schlecht gar nicht sein kann, kraft der Schreiberreputation. In diesem Sinne weiterhin viel Erfolg.

**Titus Joosting**

### Vergleichbar mit Drogen

In der Wissenschaft ist KI nicht mehr wegzudiskutieren, da sie mit ihrem algorithmischen Wissen dem Menschen weit überlegen ist. Meines Erachtens sollte der Begriff «künstliche Intelligenz» durch «erweiterte Intelligenz» ersetzt und als

blosses Hilfsmittel eingestuft und wissenschaftlich, politisch und juristisch als solches gesetzlich verankert werden, schon nur, um den Missbrauch zu verhindern. Sie ist vergleichbar mit Drogen als Mittel zur Bewusstseinsweiterung oder mit Waffen zur Durchsetzung von Einfluss und Macht.

Es gilt auch, zu beachten, dass jeder einzelne Mensch im Gegensatz zum Computer ein einmaliges Lebewesen ist, das von Emotionen gesteuert wird. Auf seine eigene Stimme im Austausch mit anderen Individuen zu hören, ist wertvoller, als sich von unzähligen Algorithmen oder Fachexperten leiten zu lassen.

**Fritz C. Minder, Muri bei Bern**

Zur Vorschau «Entscheide dich»,  
uniFOKUS, Juni 2023, S. 50

### Harte Weichen

Vielen Dank für Ihre stets interessanten und anregenden Artikel.

Der Aufruf, sich zu entscheiden, und das Bild mit den harten Gleisweichen passen nicht mehr zusammen. Die Weiche als Symbol für Entscheide hat längst ausgedient und erinnert mich an meine Jugendzeit (vor 70 Jahren), als beim Zusammenstellen der Züge routinierte Rangierarbeiter von den noch zügig fahrenden Rangierloks in den Schotter sprangen, um die



Weiche kurz vor der Lok im letzten Moment richtig zu stellen. Das ist Eisenbahngeschichte, entschieden wird längst nicht mehr im Führerstand der Lok (ausser bei einer Schnellbremsung), sondern in einem voll digitalisierten Stellwerk, oft in 25 oder mehr Kilometern Entfernung.

So nebenbei: Die harte Weiche ist ein schönes Beispiel eines Widerspruchs in sich selbst oder einer *Contradictio in Adjecto*.

**Benedikt Horn, Prof. em.,  
Hausarzt i.R., Interlaken**

## Beobachtungen via App erfassen

Seit mehreren Jahren befasse ich mich mit der digitalen Erfassung von Daten mittels Beobachtung, das heisst via Wahrnehmung. Unter anderem habe ich ein universelles Softwarepaket zur Beobachtung und Kodierung von beliebigen Ereignissen wie Videoaufnahmen oder Live-Events entwickelt. «Observing ...» ist fachübergreifend überall dort einsetzbar, wo Wahrnehmung als Datenquelle von Interesse ist. Beobachtungen können Selbstbeobachtungen (Befindlichkeiten, Gefühle ...) oder Fremdbeobachtungen (Verhalten anderer Personen oder Ereignisse) sein. Die Software bietet äusserste Sicherheit, was

insbesondere für medizinische oder psychologische Daten unerlässlich ist. Alle Applikationen sind auf dem App Store erhältlich. Mehr Informationen: [www.psych-observing.com](http://www.psych-observing.com)

**Prof. em. Dr. Gerhard Faßnacht,  
Emeritus, Institut für Psychologie,  
Universität Bern**

## Ist analog überflüssig?

Mit grossem Interesse habe ich die spannenden, lehrreichen und meist verständlichen Beiträge im letzten uniFOKUS gelesen.

Beim Lesen fiel mir auf, dem Begriff «analog» nie begegnet zu sein. Die PDF-Suchfunktion ergab auch keine Antwort.

Zufall oder gewollt? Spielt der analoge Teil unserer Gehirnfunktionen, sofern es den gibt, dank fortschreitender Digitalisierung keine Rolle mehr?

**Werner Braun, Ittigen**

*Tatsächlich ist es keine Absicht, dass der Begriff «analog» im Heft nicht vorkommt. Allerdings bedeutet dies nicht, dass die Gehirnfunktion aus unserer Sicht keine Rolle mehr spielt – im Gegenteil. An verschiedenen Stellen wird dies im Heft auch ausdrücklich thematisiert. Etwa in der «Frage an Tobias Hodel», der in seiner Antwort betont, dass uns Sprachmodelle das Denken nicht abnehmen können.*

*Redaktion uniFOKUS, Arian Bastani*

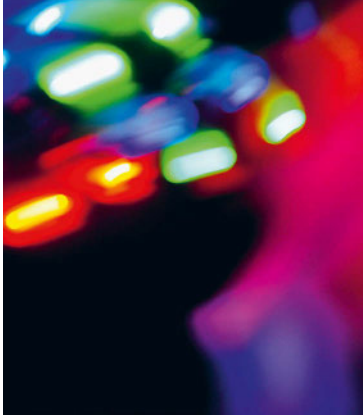
### Dialog

## Wir wollen Ihre Meinung wissen!

Stimmen Sie zu, lehnen Sie ab, argumentieren und reflektieren Sie, und lassen Sie andere an Ihren Gedanken teilhaben: Senden Sie uns Ihre Zuschriften an [unifokus@unibe.ch](mailto:unifokus@unibe.ch). Ausgewählte Kommentare werden im nächsten Magazin publiziert.

# Im Rausch

Fotografie: iStock



Beim Sport kann er auftreten. In der Arbeit und im Studium wird er von manchen als Hilfsmittel herbeigezogen. Im Nachtleben ist er eher die Regel, und er gehört in allen Kulturen und Zeiten zum Menschen: der Rausch. Gleichzeitig ist der Konsum vieler Rauschmittel verboten – und der gesellschaftliche Umgang damit entsprechend herausfordernd.

Die Winterausgabe von uniFOKUS stellt (Rausch-)Mittel ins Zentrum und diskutiert, wie wissenschaftliche Erkenntnisse helfen können, die Herausforderungen im Umgang mit Rausch zu meistern.

---

uniFOKUS / September 2023 / 2. Jahrgang  
Das Magazin der Universität Bern

**Herausgeberin** Universität Bern, Abteilung Kommunikation & Marketing (AKM) **Leitung AKM** Christian Degen **Redaktion** Timm Eugster (Leitung), Nina Jacobshagen, Arian Bastani **Autorinnen und Autoren** Benita Combet, Roland Fischer, Markus Freitag, Ann Krispenz, Bernhard Ott, Pressebüro Kohlenberg (Regula Wenger), Gina Retschnig, Claudia M. Roebbers, Nicola v. Greyerz, Christian von Zimmermann **Mitarbeit** Celine Anliker **Gestaltungskonzept und Artdirection** büro z, Bern **Layout** AKM **Redaktionsadresse** Universität Bern, Abteilung Kommunikation & Marketing, Hochschulstrasse 6, 3012 Bern, Tel. 031 684 80 44, unifokus@unibe.ch, www.unifokus.unibe.ch **Inserate** Stämpfli Kommunikation, Bern, Tel. 031 767 83 30, inserate@staempfli.com, www.staempfli.com/mediadaten **Druck** Stämpfli Kommunikation, Bern **Auflage** 18 200 Exemplare, erscheint viermal jährlich, nächste Ausgabe Dezember 2023 **Abonnement** uniFOKUS kann kostenlos abonniert werden: www.unifokus.unibe.ch, Tel. 031 684 80 44, ISSN 1664-8552. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln mit Genehmigung der Redaktion.



# Wissen schafft Wert – profitieren Sie davon.

---

Die Uni Bern stellt Ihnen viermal  
pro Jahr gratis ihr Wissen zu –  
scannen Sie deshalb den QR-Code,  
und abonnieren Sie das Wissenschafts-  
magazin uniFOKUS.



[unifokus.unibe.ch/abo](https://unifokus.unibe.ch/abo)

*u<sup>b</sup>*

---

b  
UNIVERSITÄT  
BERN

WISSEN  
SCHAFFT  
WERT.